

Billigkeit hilft

Im Rahmen dieses Sonder-Verkaufs bringen unsere Abteilungen Baumwollwaren, Seidenstoffe, Gardinen u. Wäsche diese Spitzenpreise:

Zefir in neuen Streifen und Karos Meter	30 60	35 Pf.
Trikotine für elegante Oberhemden in neuesten Dessins Meter	1.60	1.20
Trikotine indanthren einfarbig, feinste engl. Ware, lachs, mod. weiß, nil, bleu Meter	1.60	1.40
Makobatist indanthren, für feine Wäsche, in allen feinsten Farben Mtr.	1.30	95 Pf.
Möbel-Satins u. Cretons indanthren, in gr. Ausw. Mtr.	1.20 95	75 Pf.
Schürzenstoffe 116 breit, in neuen modernen Streifen Meter	90	90 Pf.
Pyjamafanelle weiche Qualitäten Meter	1.30 95	50 Pf.
Körperarchent weiß gute Qualität Meter	30 60	40 Pf.
Waschsamt bunt gemustert Meter	2.40 1.90	1.40
Agfa-Travis und Bemberg-Kunstseide in vielen Farben Meter	3.20 2.90	1.90
Kunstseidene Kaffeedecken in gold, lachs, blau, weiß	6.90 4.90	2.75
Kunstseid. Teegedecke mit 6 Servietten 130/160	9.75	9.75
Kaffeedecken Kälenderdruck in neuen Dessins 130/130, 130/160	6.50 4.90	3.90

Vom 10. bis 22. November
veranstalten wir eine
große Wasch-Vorführung
mit den bekannten
Lux-Seifenflocken
der Sunlicht-Gesellschaft.
Die Veranstaltung ist für jede Hausfrau hochinteressant!
Es wird gewaschen, getrocknet und gebügelt.
Der Schauturm ist eine Sehenswürdigkeit.
Bilke besuchen Sie uns

Halbstores engl. Tüll u. Etamine aparte Muster	3.50 1.95	95 Pf.
Halbstores-Meterware in Gitterstoff u. Tüll Meter	5.30 3.90	1.95
Künstler-Garnituren a. teilig, engl. Tüll	6.50 4.75	2.90
Gardinen vom Meter in allen Breiten Meter	1.00 60	40 Pf.
Landhausgardinen weiß oder bunt gemustert, mit Volant	75 48	28 Pf.
Dekorationsstoffe Damast und Rips, indanthren Meter	4.80 2.90	1.00

Damen-Taghemden mit Trägern oder Schulterschluß, aus Wäschetuch mit Stickerei	1.95 1.45	95 Pf.
Damen-Nachthemden weiß u. farb., hübsch garn.	3.90 2.90	1.95
Damen-Schlafanzüge aus gut. Flanell od. Makobat.	6.90 5.90	4.90
Damen-Hemdhoasen feinfädiger Wäschestoff, mit Kleppelspitze	2.90 1.95	1.45
Damen-Unterkleider aus Ia Kunstseide, m. br. Spitze	3.50	2.90
Damen-Unterkleider Charm., mit eleg. Spitze	6.25	5.25
Damen-Schlüper Kunstseide, in guter Qualität	1.95	1.45
Damen-Schlüper Charm., extra schwere Ware	3.50	2.75
Damen-Schürzen Indanthren, Jumperform	1.45	95 Pf.
Damen-Schürzen Jumperform, extra weit	2.50	1.75
Damen-Berufskittel aus festen Stoffen	3.50	2.90
Damen-Berufskittel mit bunt. Besatz, mit lg. Arm	4.50	3.90
Ein Posten Knaben- und Mädchen-Schürzen	90	75 Pf.

EBSTEIN

DAS HAUS DER GUTEN QUALITÄTEN UND DER NIEDRIGEN PREISE

Mittwoch, den 12. November 1930, abends 8 Uhr in „Eldium“
Öffentliche Mieter-Protest-Verammlung!!
Sind Mieter und Vermieter verpflichtet, rückständig als 1. April d. J., die nachträglich erhobene Grundvermögenssteuer zu zahlen? Mieter! Protestiert gegen die Befragung durch den Magistrat und erscheint zu dieser wichtigen Verammlung ohne Unterschied rechts!
Reichsbund Deutscher Mieter, Dr. Fritz Rein in Halberstadt e. B. Der Vorstand.

Billig Grüne Heringe
Pfund 25 Pfennig.
Stück, Pfund 30 Pfennig.
Strafische, Fische
Freische
Ränder-Deiftafeln
in unerreichter Auswahl.
Fisch-Börse
Martinsplatz 8.

Mittwoch
Alleerfeinste Tafel-Grüne-Heringe
das Pfund nur 25 Pfennig.
KONSUM

Heute frisch gefräslachtet
Empfehle: Stöckfleisch, Gehacktes, Leber- und Rottweilf, Fett - Grieben, Knochenfleisch.
W. Palm, Schulstraße 11, Telefon 1394.

Morgen Kinder-Mittwoch

Kinder-Hosen	1.00 Mk.
Knaben-Hosen, blau und farbig	1.50 Mk.
Manchester-Liebchen-Hosen	2.00 Mk.
Leibchen-Hosen, besonders stark	2.25 Mk.
Manchester-Knaben-Hosen Größe 7	3.50 Mk.
Velvet-Hosen, mit doppeltem Gesäß	4.00 Mk.
Kieler-Mäntel, warm gefüttert, Größe 00, 0, 1,	5.00 Mk.
Kieler-Anzüge, hochgeschlossenen	6.00 Mk.
Knickerbocker für Knaben	7.00 Mk.
Kinder-Mäntel, warm gefüttert	8.00 Mk.
Knaben-Joppen, warm gefüttert	8.00 Mk.
Manchester-Anzüge, Größe 1, 2, 3	8.00 Mk.
Elegante Kinder-Anzüge	10.00 Mk.
Impr. Windjacken, angebrautes Futter, Größe 7	10.00 Mk.

Echt Kieler-Anzüge, Sport-Anzüge, Knaben-Unter-, Lumberjacks usw.
Verkauft nur an Verbraucher soweit Vorrat

Bekleidungs-Gesellschaft
über der „EPA“

Semmelwürst
Schulstr. 11
W. Palm, Telefon 1394

Es ist immer noch Zeit . . .
Ihre Wohnung zu inspizieren.
Tapeten nur von
C. BERG, H. d. Münze 20.

Wernigerode

CAPITOL
Ab Dienstag
Der Film **der Bombenbesetzung!**
Der Film **der 36 Prominenten!**
Camilla Horn - Theodor Loos
Betty Amann - Karl Platen
Eiga Brink - Harry Liedtke
Lil Dagover - Fritz Kortner
Liane Haid - Hans A. v. Schlettow
Anny Ondra - Conrad Veid
Olga Tschechowa
Walter Janssen
Maria Pauller - Paul Heidemann
Adele Sandrock - Franz Lederer
Ernst Verhees - Louis Trenker
Walter Rilla - Paul Kemp
u. v. a. m.
sprechen und spielen
in dem Größen
100% igen Groß-Tonfilm
Die große Sehnsucht
Der ambitionierteste und hochinteressanteste Tonfilm - viel origineller Humor - prächtige Kostüme - prunkvolle, stilgemaße Bauten - herrliche Photographie - Szenen eigenartiger Prägung - schmissige Melodien - hervorragende Ton-Wiedergabe.
Und dazu im stummen Bildprogramm:
Der Karawanenführer
Ein äußerst spannendes Filmwerk mit „Kra Maynard“
D. L. S.-Wochenschau - Naturaufnahme
Beginn: 8.30 und 10.30 Uhr

Wernigerode

Beschluß.
Die Erhebung von 285 Prozent Zuschlägen zur staatlichen Grundbesitzsteuer, 715 Prozent Zuschlägen zu den Grundbesitzern der Gewerbesteuer nach dem Ertrage und 2140 Prozent Zuschlägen zu den Grundbesitzern der Gewerbesteuer nach dem Kapital in der Gemeinde Wernigerode für das Rechnungsjahr 1930/31 wird genehmigt.
Wernigerode, den 4. Juli 1930.
Der Kreisaußschuß,
J. B. Pauli, Kreisdeputierter.

Zu der Genehmigung des Kreisaußschusses vom 4. Juli 1930 spreche auf Grund des § 50, Absatz 3 des Kommunalabgabengesetzes vom 14. Juli 1929 in der Fassung der Novelle vom 28. August 1921, und der durch Erlass der Herren Minister des Innern und der Finanzen vom 24. Juli 1922 - IV. St. 898 - erteilten Ermächtigung meine Zustimmung aus.
Wernigerode, den 1. Oktober 1930.
Der Regierungs-Präsident,
gez. Unterjochitz.

Veröffentlicht!
Hildesburg, den 3. November 1930.
Der kommissarische Gemeindevorsteher,
Th. Hofel.

Bartei-Literatur jeder Art
zu haben in der
Bolksbuchhandlung Burgstraße 30

Ab Heute Dienstag:
Die große Ton-Film-Operette
mit
Käthe Dorsch - Marie Elsner
Fritz Schulz - Paul Henkels - Oscar Sabo
Die Lindenwirtin
Am Rhein
spielt diese amüsante und prächtige Handlung, die die Besucher auf das angenehmste unterhält.
Vier reizende Schläger:
1. „Die blonde Lindenwirtin am Rhein . . .“
2. „Mein Herz hat leise Dein Herz begrüßt“
3. „Morgens- und Nachgebeneden“
4. „Zu jeder Liebe gehört ein Gläschen Wein“
werden in größter Tonvollendung zum Gehör gebracht.
Dienstag bis Donnerstag:
Harry Liedtke
in dem humorvollen Großfilm-Stummstück
Vater und Sohn
Wenn der Vater mit dem Sohne
Denlig-Welt-Wochenschau
Schloß - Lichtspiele
6 Uhr und 8 1/2 Uhr.

1. Beilage zur Harzer Volksstimme

Nr. 265

Dienstag, den 11. November 1930

5. Jahrgang

WERNIGERODE

Gedenktage. 11. November.

1821 *Aufl. Schriftsteller Dolzietter. — 1830 *Ingenieur Dramatiker Karol Kislakula. — 1845 *Kommunistischer Sozialist Julius Guesde. — 1884 *Naturforscher H. v. Helldorf (Zierleben). — 1918 *Waffenstillstand. — 1918 Sturz der Dynastien der Rheinlande. — 1918 *Wittor Alder.

Revolutions-Gedenksfeier.

Die Gedenksfeier im alten Deutschland wurden mit viel Prunk und Lärm gefeiert. Es war alles auf Aufwandsfeierlichkeiten abgestellt. Die inneren seelischen Ergebnisse kamen nicht zu ihrem Recht. Wie anders ist das heute geworden. Durch die Arbeiterbewegung geht ein Zug zur Vereinfachung und dies kommt auch in ihren Gedenksfeiern zum Ausdruck. Dieses Betreiben hat in der Revolutionsfeier im Gemeindefesthaus seitens zum Durchbruch. Leber 600 an der Zeit waren der Einladung gefolgt. Die Sprech- und Bewegungsführer der „Freien Sportvereinigungen“, die Revolutionen des A. L. S. und die alten Kampflieder bildeten einen würdevollen Auftakt. Das Zusammenwirken des Sprech- und Bewegungsdienstes, der Sängers und der Musik bei der Vorbereitung „Unsterbliche Opfer“, zeigte die Verbundenheit der Massen und zugleich ihren Willen und eine bessere Zukunft zu erlangen.

Gen. Pechel stellte an die Spitze seiner Gedenkrede die Mahnung, den 9. November den Gefallenen zu weihen, unter denen sich auch ein Ludwig Front befand. In der heutigen wirtschaftlichen Notlage ist seine Hilfe vom Volk zu erwarten. Diese kann nur aus der Arbeiterbewegung kommen. Die Arbeiter werden für ihre arbeitslosen Genossen gegen das Hungergebot, das die Arbeiter in der Woche weniger zu arbeiten haben, wenn es dadurch möglich ist, die Massen der Erwerbslosen in den Wirtschaftskreislauf wieder einzubringen. Es ist nötig, den schmerzlichen Bissen Brot, der den Arbeitenden geboten ist, noch mit dem Samen zu teilen, welche die heutige Wirtschaft zur Unmöglichkeit verurteilt hat. Menschenrecht und Menschenswürde gilt es zu wahren, allen Schmähen der Gegenwart zum Trotz. Der rohen und brutalen Gewalt, der Lüge und dem Reichthum, dem Schmutz und dem Haß gegen die Arbeiter als Träger einer aufbauenden erneuerten Kultur den positiven Willen entgegen, im Kampf für die Politik, dem jungen Geschlecht eine bessere Zukunft aufzubauen. Der Redner schloß mit dem Ruf: „Seid bereit, ihr Kämpfer für den Sozialismus!“ Begeisterter Beifall zeugte von der Zustimmung aller Teilnehmer. Der feierliche Zug zum Münster aus dem Löwenrin in vom Wagner, den das Lottentänzer-Orchester angeschlossen am Vortrag brachte, folgten darauf Reaktionen der Sozialistischen Arbeiter-Jugend und Sprechere ließen die Feier einen guten Abschluß finden.

„Treue, Kameradschaft, Ehre...“

Unter dieser Leberchrift veröffentlichte das derzeit deutschlandweite Heftige Tageblatt einen Beitrag, der zweifellos aus der Feder eines professionellen Offiziers stammt, der hier in Waage und Beschaulichkeit die ihm von der deutschen Republik gezahlte hohe Pension versteht und seine diese freie Zeit dazu benutzt, um diese Pension zu bekämpfen und in Mitleid zu bringen. Der Verfasser beschäftigt sich zunächst mit dem Soldatenstand, den der Soldat früher auf die schwarzwaldprote Fahne leitete, wenn er „seiner König“ die Treue schwor. Er verurteilt dabei mit mehr Eifer als Befehl einen Gegensatz zwischen Eifer und Treue zu konstruieren, indem er folgenden Satz zum Schluß gibt:

„Da ist dein Fürst, dem du ins Auge sehen kannst, dein Vater...“

desvater, der auch ein solches Wort. Heute schwört man auf der Verfassung, einem blutigen Paragrafenheft, die Treue.“

Zweifellos hat der Schreiber den letzten Landesrat dabei im Auge gehabt und dadurch bemerkt, wie wenig seine Auffassung mit der neuen Verfassung in Einklang zu bringen ist. Es ist eine Geschichtsfälschung ohne Gleichen, wenn man versucht, die Hohenzollern und andere Despoten als die einzigen Inhaber zu sein, die die Interessen ihrer Untertanen allen vorangeht hin. Wie weitgehend gerade der letzte Hohenzollern den Pflichten der breiten Masse gegenüberstand, haben zahlreiche Maßregeln von denen zur Genüge bewiesen. Wir weisen nur auf die „gefällte Kompottküche“ und auf das „Huhn im Topf“ hin, um zu beweisen, mit wie wenig Geist und Verständnis die Väter in den unteren Schichten der Bevölkerung beurteilt wurde. Wir werden dabei auf die Frage auf, hat nicht auch der letzte Hohenzollern den Treue auf die schwarzweißrote Fahne geleistet? Und wie ist sein Verhalten nach dem Zusammenbruch der Front im Westen mit diesem Treuepflicht in Einklang zu bringen? Ganz abgesehen von seiner sonstigen „Zügellosigkeit“ während des Weltkrieges? Wie man nach einem so katastrophalen Verhalten des Gottesglaubens heute der Monarchie wieder das Wort reden kann, wird wohl ewig das Geheimnis des Kritikersbleiben. Wir empfehlen ihm die jetzt herausgegebenen Erinnerungen des früheren Reichskanzlers Bernhard v. Bülow, eines Glühenden des letzten „Landesratens“ zum frühen Stübium. Er wird daraus erfahren können, wie Recht Denkmäler, der Kanzler des Schwedenkönigs Gustav Adolf hatte, wenn er sagte: „Sie haben es gar nicht mit mir, es ist mit mir, die Welt ist es, die es ist.“ Wie selbst die intimsten Freunde des letzten Hohenzollern über ihn urteilten, bewies sein Verhalten, der durch einen häufigen Skandal bekannt gemachte Graf Hilpp v. Eulenburg. Dieser schrieb an den damaligen Staatssekretär Bülow: „Er will immer andere befehlen, ist aber Belegungen unzugänglich. Alle gründliche Menschen gehen ihm auf die Nerven. Will man etwas bei ihm durchsetzen, muß man ihn, als ob der Gedanke von ihm kam, Er ermutigt mich, andere zu fordern.“ Hilpp, der sich in dem Buch befindet, wenn sie dabei heringefallen sind. Bisherig niemals, das S. W. ist ein Lob braucht!“ Und Bülow schreibt in Hinblick auf ein Bild, das sich Wilhelm malen ließ, wo er an der Spitze „seiner König“ dabei einer Manöverkarte reitet, folgendes: Das war, was er in Wirklichkeit wollte: „Schneidige Willen“ und „ein forsches Auftreten, aber keine wirkliche Gefahr, keine ernsthafte Probe. Er hat nie andere als Manöverkarten reiten wollen. Wenn er in Worten renommieren, aber gar drohen, so wollte er damit seine innere Gemütsstimmung bekunden.“

Die sehr Bülow mit diesen Behauptungen Recht behält, welches Bülow durch sein Verhalten Lüge von dem Kaiser zu man annehmen konnte während und nach dem Siege. Deshalb sollte man annehmen, daß früher monarchistisch eingestellte Menschen, selbst Offiziere der alten Armee, ein für allemal vom Monarchismus befreit seien. Aber der Verfasser des angelegenen Artikels beweist, daß dies leider nicht der Fall ist.

Ein Stahlpfeiler als Prophezei. In einem von den hiesigen vaterländischen Verbänden veranstalteten „Deutschen Abend“ im Stübli des Bunt zu einer Ansprache. Dieser freitbare Gottesmann hat sich in der Nachkriegszeit dadurch einen Namen gemacht, daß er in der Zeit, in der er sich nicht mit seiner Sprache beschäftigt, die Republik und ihre Einrichtungen in Wort und Schrift bekämpft. Sein Ideal ist der Stahlpfeiler, von dem er ansehend eine Beförderung der bestehenden Verhältnisse und der Volksehre erhoffte. Da aber der Stahlpfeiler zweifellos damit festgelegt, diese Beförderung mit Waffengewalt zu erlangen, ist es doch für einen Diener Gottes ein eigen Ding, eine derartige Bemerkung zu unterlassen. Mit der Lehre des großen Prophezen hat diese Prophezei nichts zu tun, sie dient im Gegenteil dazu, die Hassenden Genossen in unerbittlich herbeizuführen, immer mehr zu verhärtigen. Jedemfalls kann man sich von der Zärtlichkeit eines Seelorgans etwas Schöneres und Idealeres vorstellen.

Auch in dieser freitbare Griffen er, wie üblich, die derzeitige Staatsform an und warf die Frage auf: „Was ist der Staat? Sind es unsere Minister? Dieser Frage folgte die banale und wenig geistreiche Bemerkung: „Mit diesen freitbare kann man keinen Staat machen, ebensoviele mit dem Parlament.“ Mit der letzten Bemerkung meint der Autor zweifellos das rüde Auftreten der befreundeten Majorität in der Eröffnungsfeier des Reichstages! Weiter vertritt er den Staat mit einer Erwerbsgenossenschaft, worin einer dem anderen kein Einkommen und keinen Besitz garantiert. Aber Herr Autor! Sie sollten doch dankbar sein, daß man Ihre Einkommen und Ihren Besitz garantiert! Vollständig unangebracht ist aber die Bemerkung, daß es heute einerlei wäre, was dem Anderen passiere und dem entzöhere die heutige liberalistische Staatsauffassung. Gerade die Vertreter der heutigen Staatsform und Staatsverfassung, an deren Spitze die Worte stehen: „Der Deutsche ist vor dem Gesetz gleich“, sind mit aller Macht bemüht, diesen Worten Geltung zu verschaffen. Und es ist äußerst bedauerlich, wenn man feststellen muß, daß diese Behauptungen besonders in den Kreisen des Reichstages Führer starken Widerstand finden. Oder hat man je davon gehört, daß sich diese Kreise für die Verbesserung der Arbeitslosenunterstützung einsetzten hätten oder daß sie es gefordert hätten? Hier liegt ein lebensreiches Zeitfälscher! Hier liegt offen, die zu dreihundert: „Wer am Ende hat, der geht am Ende, der keinen hat.“ Damit könnte der Arbeiter, der sich dem Einseitigen setzen, werden als mit Stahlpfeiler. Herr Autor! Ich würde Ihnen dann noch vorschlagen, von einer Entscheidung, die infolge der äußerst starken, politischen Spannung im nächsten Jahre zu erwarten wäre. Er schien also über die internen Vorläufe und Absichten des Stahlpfeilers und seiner Verbrüderung, den Staat, recht auf unterrichtet zu sein. Zu seiner Verbrüderung wollen wir ihm vertrauen, das seine, die betreffen sind, den letzten Moment mit der Sache bestanden entgegenzusetzen, der von sich sagen kann: „Das Recht ist auf meiner Seite und ich bin gerettet.“ D. R.

Die Vereinigung der Wernigeröder Kohlenhändler glaubt, ihre Arbeiterkassenarbeit entbehren zu können. Die „Harzer Volksstimme“ ist sehr darüber für sie nicht vorhanden. An unsere Leser möchte es liegen, ihre Kohlenhändler darauf hinzuweisen, daß unter Organ in derselben Maße berücksichtigt wird, wie die anderen Zeilungen am Orte.

34. Arbeiterkassen. Heute, Dienstag, 10. November, außerordentliche Generalversammlung im großen Saale des hiesigen Jugendheims. Die wichtigste Angelegenheit auf der Tagesordnung freitbare, muß als erledigt sein.

Freie Sportvereinigungen 1895. Mittwoch, 20. Uhr, im Jugendheim Vorstands, Jugendleiter- und Ledner-Sitzung.

Der Verband der Stadt-Parasiten Wernigerode betrug am 31. Oktober 1930: Sparten 7429 Stück mit einer Einlage von 333,450 415; Girokonten 814 Stück mit einer Einlage von 541 205 333; Schulpartien 585 Stück mit einer Einlage von 333,10 000.

Schloß-Richtfeier. Am kommenden Sonntag haben die Schloß-Richtfeier, ab heute Dienstag, zu bieten. Die große Zentralkommission: ein Evreus, Gellungs- und Konfirm. Die Lindenwirtin mit Käthe Dörfl, Iris Schulz, Paul Dettels, Karl Lauer und Ida Wilt in den Hauptrollen. Die Handlung, die am Rhein spielt, nimmt in seiner vorbildlichen Art alle Besucher gefangen. Die freudigen aufmerksamen von Schläger werden mit großer Liebe und Wärme aufgenommen. Iris Schulz, Hans Heine, Hollmann, Leo Schillingen, Maria Giesner und Ida Wilt sind als Sänger und Sprecher von einer erstaunlichen Deutlichkeit. Die existenz Zensur ist wunderbar und es dürfte „Die Lindenwirtin am Rhein“ zu den tonlich besten Filmen gehören. Im Rahmen Großfilm „Vater und Sohn“ zeigt sich Harry Dieckle in einer völlig neuen Rolle. Harry Dieckle als Harry in den „Leben Jahren“, das bedeutet für jeden Besucher eine Lebenserfahrung. Die freitbare haltbare „Zentral-Rede“ bekräftigt dieses wunderbare Doppelprogramm. —

Gesetz, das tötet

Roman von Frank Arnau

5. Fortsetzung. (Vorausgesetzt, vorherigen.)

Der Professor reichte dem Bankier beide Hände: „Lieber Herr Kommerzienrat, das ist ja eine große Lebensfreude! Ihre Ehe war doch wohl bislang kinderlos, — oder sollte ich mich da täuschen?“

„Nein, Herr Professor, Sie haben recht.“

„Also herzlich möchte ich Sie beglückwünschen. Ich nehme als selbstverständlich an, daß Ihre glückliche Frau Genuß in den letzten Wochen hier in unserem Hause verbringen wird, — ich brauche nicht zu betonen, daß dieser Wunsch nur die eine Ursache hat: Ihnen zur Verfügung zu stehen. Wenn mir uns ja auch nur rein gesellschaftlich fern, — der Arzt kommt doch auch der Seele nahe, sobald sich der Patient in den — Patienten verandelt.“

„Dominique überlegte: was wäre zu tun, um diesen vorzüglichen Gesellschaftler in allen Ecken zu gewinnen? — für die Firma Dominique im besonderen zu gewinnen? —“

„Dann sagte er, mit allen äußeren Anzeichen der Niedergeschlagenheit: „Lieber befehle ich, daß durch all diese schönen Gedanken das Schicksal einen unerbittlichen Strich macht.“

„Das kann Herr Ernst doch nicht sein, lieber Kommerzienrat!“ — meinte der bewährte Genußgatte ab.

„Dominique nickte mit tiefem Bedauern: „Lieber glaube ich, Herr Professor, daß meine bittern Vermutungen richtig sind. Denn meine Frau ist seit einiger Zeit ungesund, — niedergeschlagen — deprimiert —“

„Das noch sehr wohl mit eben der Ursache zusammenhängen.“

„Gewiß, gewiß, aber sie ist auch körperlich stark mitgenommen und von dauernden schweren Stomatitiserscheinungen geplagt.“

„— Ich befürchte, daß Sie in der anstehenden Zeit der Schwangerschaft nicht gewonnen sein wird.“

„Professor Subermann stand auf und ging mehrere Male nachdenklich auf und ab: „Wie dem auch sei, lieber Herr Kommerzienrat, mir dürfen die Hoffnung nicht fallen lassen. Vielleicht gelingt es der ärztlichen Kunst, alle Stomatitis zu überwinden, — und so die Krönung Ihres Lebenswunders durch ein Kind zu erreichen. Es ist ja doch die schönste Gabe, die den Gatten beschicken kann.“

Dominique hüftete vorlegen: „Allerdings, allerdings — nur befürchte ich eben sehr — gerade da die Konstitution meiner Frau an sich nicht besonders kräftig ist — und schließlich wäre es das erste Kind — und Lu ist doch schon über dreißig Jahre alt —“

„Ihre Bedenken sind nicht von der Hand zu weisen, lieber Herr Kommerzienrat, — und naturgemäß muß in einem Falle, der die zweite Hälfte vernichten werden. Aber lassen Sie sich nicht durch die nächtlich mich ich Ihre Frau Gemahlin gründlich unterhalten, — am besten im Bereiche einer stillen internen Untersuchungsperiode.“

„Selbstverständlich, Herr Professor. Ich darf doch annehmen, daß Sie die Güte haben werden, diese Untersuchung selbst zu führen?“

„Gewiß, gewiß. Naturgemäß erfolgt sie stets gemeinsam mit meinem Oberarzt und einem Assistenten, — in schwierigen Fällen auch in der halben Professorin hinzu. —“

„Der Professor hielt einen ganz kurzen Blick zurück inne, — schon in Betracht gewisser formeller Notwendigkeiten, die in ersten Jahren das Gesetz fordert —“

„Lieber, sagte er dann erlautend hinzu: „Ach! Das Gesetz hat damit auch zu tun?“ — fragte Dominique sehr erlautet.

„Ja, Herr Kommerzienrat, — aber das gehört nicht hierher, und Sie müssen sich deswegen keinerlei Sorgen machen. Ich bitte Sie, Ihre Gemahlin Frau Genuß, veranlassen zu wollen, den Zeitpunkt Ihres Kommens telefonisch mit meinem Sekretariat zu verabreden.“

„Die Herren verabschiedeten sich.

„Also ja wird es eingeleitet, — dachte Albert Dominique, als er heimwärts fuhr. Es fiel ihm ein, daß er erst kürzlich in einer Drochthei anfallt in seinem Wagen gefahren war. Er begann sich auch sehr er, die Straße beim Rebenanfang verlassen zu haben, nachdem er seinen Wagen zur Firma dirigiert hatte. War es instinktive Verwirrung? — Er rückte sich der ganzen Länge seiner Frau nicht verbunden und trennte diese Aktion schon unmittelbar von seinen eigenen Angelegenheiten.“

Er besprach in seinem Privatkontor die laufenden Geschäfte der Firma, unterließ sich mit seinen Vorarbeiten wegen der Nachmittagsbesuche, disponierte kleinere Sachen, — und verließ sehr frühzeitig das Geschäft.

Er fuhr gegen fünf Uhr nach Hause in die Gutsdonstraße. —

Fünftes Kapitel.

„Du erwartest ihn voll nervöser Spannung im Wohnzimmer: „Du wirst doch wenigstens telefonieren können —“

„Albert Dominique legte ihr auseinander, daß er am Telefon stets größte Vorsicht für gehalten hat. Dann referierte er über den Besuch beim Professor. Sie ließ sich jedes Wort wiederholen und ging dann sofort zum Telefon.

„Sie kam lächelnd wieder: „Ich führe noch heute, — jetzt, sofort, — nach der Klinik. Wegen auch die Sache auf die lange Bank schieben. —“

„Doch ich darf nicht rechnen, daß du mich besuchen wirst? —“

„Nein, aus Gründen der Vermunft. Und dann — der Professor wird ja die — wie soll ich sagen — tatsächlichen Fragen mit dir selbst besprechen wollen.“

„Du gehst ja nur als Subjekt.“

„Albert Dominique sah zu lange an. Er legte dann bedächtig: „Du hast deine Entscheidung getroffen. Ich erlaube nicht unterlassen, dich nochmals an den Paragraph 218 zu erinnern.“

„Sie steckte sich eine Zigarette an: „Unfinnig! — Und dann: bin ich nicht Herr meines Körpers? Bin ich nicht für mich eigenes Wesen freier? —“

„Muss ich mich dem sinnlosen Maßregeln unterwerfen, das wieder eifrig noch fünfmal immer wieder bekräftigt werden kann?“

„Dominique schüttelte den Kopf: „Es geht hier nicht um Debatte, sondern um Tatsachen. Derzeit besteht der Paragraph 218 zu Recht, — nur damit wird gerechnet werden. Wer gegen ihn verstößt, muß bestraft. Mit Zuchthaus —“

„Nein, bestraft wird nur, wer gegen ihn — ungeachtet verstößt. Darauf kommt es an. Das Recht auf meinen Körper lasse ich mir nicht nehmen, — von niemand. —“

„Sage also Fint, daß er mich dann nach der Klinik führt.“

„Wäre es nicht klüger, du fährst mit einer Drochthei? Man kann doch nie wissen —“

„Im Gegenteil. Gerade das wäre auffallend. — Aber, wenn diese Sache vorbei ist, lege ich mir selbst einen kleinen Raubler zu, — dann wirst du mich wohl bestrafen.“

„Wie du meinst.“

„Dein Aufenthalt wird übrigens einige Wochen dauern, — lene ich die Kalkulation der Klinik kenne. —“

„Gibst du dann zu verzeihen?“

„Sie sah ihn kaum an: „Da es dein Wunsch zu sein scheint — gewiß, Du brauchst nur mit meine Erlaubnis zu befürchten. Ich möchte dich nur nochmals



Aus Wehrstedt.

Der Gemeinderat war zum Freitag im Rathaus auf Einladung des Vorstehers erschienen. Nach der Protokollvorlesung und Genehmigung der letzten Sitzung wurde die Gemeindefestsetzung für 1929 abgenommen. Eine Einmündung von 129 000,74 M. ist für 1929 abgenommen. Eine Einmündung von 129 000,74 M. ist für 1929 abgenommen. Eine Einmündung von 129 000,74 M. ist für 1929 abgenommen.

Kreis Halberstadt.

Al.-Quentisch, 10. November. Die 80 e der Reichswehrminister der Arbeiter-Vollmacht sind eingetroffen und beim Gen. Gustav Köchel zu haben.

Aus Dörschleben.

Wohlfahrtsabend der Arbeiter-Vollmacht. Am kommenden Freitag veranstaltet die Arbeiter-Vollmacht mit Unterstützung der freien Wohlfahrts sowie des Stahlwerks einen Wohlfahrtsabend, dessen Zweck der Unterstützung nachstehender Bevölkerung ist. Die freie Wohlfahrts führt eine der besten Operationen aller Regimenter, nämlich die „Reinliche Wäsche“. Am nächsten Freitag sind auch heute die alten Schläger wie „Ich bin vom Band ein dralles Kind“ an der Tagesordnung. Wer einen recht schönen und gemühtlichen Abend erleben will, werde sich rechtzeitig mit Eintrittskarten ein. Bei den Vorstandsmitgliedern der Arbeiter-Vollmacht sowie in der Verkaufsstelle des Konsumvereins zu haben.

Aus Schwanebeck.

Einen Ausflug nach dem herrlichen Hymnal nachten am Freitag die älteren Klassen, während sich die jüngeren Klassen mit einer Wanderung nach dem Schwanebecker See begnügten. Der Reichstag und die Kriegsbefähigten hielt am Sonntag seine Monatsversammlung ab, die sich in der Hauptsache mit der diesjährigen Weihnachtsfeier beschäftigte. Beschlüssen wurde, in Anbetracht der schlechten Wirtschaftslage von einer größeren Feier für diesmal abzusehen und sich auf eine interne Feier im Vereinslokal zu beschränken. Vorgeschieden ist der Sonntag (20. Dezember) vor Weihnachten. Es gab der Postkutsche Sam. Röhmer eine Reihe von Weihnachtskarten und Beschränkungen im Bezugswesen und des Reichsarbeitsministeriums bekannt. Irrig sei, wie vielfach angenommen werde, daß die Renten geführt werden. Über Anträge auf Rente und auf Kapitalleistungen seien zurzeit so gut wie ausgesetzt. Dem kann nur eine geschlossene Front der Reisepartei erfolgreich entgegenwirken.

Aus Thale.

Wander Alarm. Am Sonntag morgen erlitt Feueralarm, nämlich, noch im sonnigen Schloß schreien an. Aber es war nur der Alarm für eine Lebkühe. Die Lebkühe wurde durch die Anwesenheit des Kreisrichters für Feuerlöschen ein besonderes Gezeire erbalten.

Feuerversammlung. Am Mittwoch, den 12. November, findet beim Genossen Schönel unsere Feuerversammlung statt. Ein Tischübertrag „Das proletarische Kind“ wird gehalten. Es wird um vollständige Freizeiten gebeten.

Silberne Hochzeit. Die Eheleute Karl Reinhard und Paula Rubei feiern am Sonntag, dem 10. November, bei bester Gesellschaft im Kreise ihrer Angehörigen das Fest der silbernen Hochzeit. Wir gratulieren diesen Genossen herzlich.

Die Station ist zu Ende. Das Thermometer fällt von Tag zu Tag. Straßen liegen rauh und versteinen. Alle suchen so schnell wie möglich ihre Bekleidung auf, um im Warmen zu sitzen. Das ist die Zeit der Bekleidungsbedürfnisse. Da mußte doch bei manchen die Frage, wie es sich diese Zeit zu tun machen könne. Wir möchten nun darauf hinweisen, daß der Hilfsausschuß auch in diesem Jahr Weihnachtsarbeiten einstellt. Beistellt Euch an diesen Menschen!

Die Wandlungen „Halberstädter Tagblatt“ veranstaltet am Sonntag, den 7. Dezember, im Lokal des Gen. Schönel eine Weihnachtsfeier, an der alle Mitglieder teilnehmen können. Für diese Veranstaltung sind besondere Vorkehrungen zu treffen. Am Freitag, den 12. November, findet im Saal des Gen. Schönel eine Weihnachtsfeier statt. Es ist das erste Mal, daß in Thale eine Weihnachtsfeier „Halberstädter Tagblatt“ stattfindet. Offenbar wird, daß der Erfolg auch bei uns ausfällt. Es wird noch bemerkt, daß alle angehenden Arbeiter unserer Wandlung bei dem Gen. Schönel 30 30 M., Mithrasstraße 88, zu haben sind. Ein kleines Kommissionsbüro an mehreren öffentlichen Stellen hat er im Besitz. Dadurch ist es den Thaler Genossen und Kollegen möglich, schnell und ohne weitere Vorkosten in den Besitz der neuesten Broschüren und Bücher zu gelangen.

Siehe in die S. 2. A. Die Zeit ist ernst! Nicht für den jungen Menschen. Lediglich, wohin man hört: arbeitslos, Arbeitslos. Sind es nicht gerade und insbesondere die Jugendlichen.

Unfälle in der Landwirtschaft

Satzungsänderung der Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für die Provinz Sachsen.

Durch die preußische Gesetzgebung sind Organisationen und Geschäftsführung der Landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft an die Selbstverwaltung der Provinz und Kreise angegliedert. Das hat zur Folge, daß für wichtige Verwaltungszweige eine doppelte Zuständigkeit besteht. Die Aufgaben werden zumeist einander durch den Genossenschaftsverband (Provinzialausschuß) und die Selbstverwaltung (Kreis- und Stadtausschüsse) erfüllt. Es besteht demnach eine doppelte Verwaltung. Die langjährigen Erfahrungen haben zu der Überzeugung geführt, daß dieser Zustand nicht den Interessen der Berufsgenossenschaft nützlich ist. In den ersten Jahren der landwirtschaftlichen Unfallversicherung waren die Unfälle von vornherein in die Hände der Selbstverwaltung übergeben worden. Die langjährigen Erfahrungen haben zu der Überzeugung geführt, daß dieser Zustand nicht den Interessen der Berufsgenossenschaft nützlich ist. In den ersten Jahren der landwirtschaftlichen Unfallversicherung waren die Unfälle von vornherein in die Hände der Selbstverwaltung übergeben worden.

Die Berufsgenossenschaft wurde durch die Einführung des Maßstabes des Reichsversicherungsamtes (Einheitswert) für die Umfassung der Beiträge vorzuziehen. Nach dieser Frage ist ebenfalls länger und gemäßigter Beratung der Genossenschaftsorgane gewesen. Bei den maßgebenden Stellen bestand von vornherein allgemeines Einverständnis darüber, daß die Grundsteuer nicht mehr als angemessene Beitragsgrundlage angesehen sei und durch die Einführung eines neuen Maßstabes die Ungerechtigkeit, die der Umlegung der Beiträge nach der alten preussischen Grundsteuer von 1881 anhaftet, beseitigt werden müsse. Die alte Grundsteuer von 1881 ist der Besteuerung, die in den Ertragsverhältnissen der Grundstücke seit Veranlassung der Grundsteuer im Laufe der Jahrzehnte einetretet ist, nicht getreu. Die sehr erheblichen Veränderungen führten zu dem Ergebnis, daß das Verhältnis der Beitragsumsetzung nach dem Ertragswert gegenüber dem jetzt üblichen Verhältnis die geringste Veränderung bedeute, daß die Ertragswerte feststehen und sich bereits als Ersatz für die Grundsteuerwerte annehmen einbringen und als das Maß für die Beitragsumsetzung angesehen werden könne. Von der Darstellung von umfangreichen Berechnungen nach dem Arbeitssatz, dem Normalarbeitslohn, dem Einheitswert und unter Beachtung der Kosten aus der Grundsteuer wurde festgestellt, daß die Verteilung der Beiträge nach dem Einheitswert in höherem Maße ausgleichend wirken müsse. Für die Einführung spricht weiter, daß die Umlegung der Beiträge nach dem Reichsversicherungsamt bei der Verteilung der Beiträge nach dem Reichsversicherungsamt die bereits seit mehreren Jahren nach diesem Maßstab umlegt, bei der großen Masse der Jahresschließungen der Beiträge ausgleichend wirkt. Einmal ist seine Einführung aus dem Gesichtspunkt der Verwaltungsvereinfachung im Hinblick auf die Mithrasstraße 88, die bisher 2 Mark betrug, auf 8 bis 12 Mark vorzuschlagen, da sich herausgestellt habe, daß die Berufsgenossenschaft gerade durch die kleinen und kleinen Beiträge in einem Maße in Anspruch genommen wurde, das in keinem Verhältnis zu den von diesen Betrieben gezahlten Beiträgen stand.

Die Entschädigungsberechnung und Selbstbehaltung senkt in die Hand des Genossenschaftsverbandes selbst wurde. Mit der Zentralisation wurde weiter die Verantwortung der Selbstverwaltung (Kreis- und Stadtausschüsse), die darin besteht, daß die Selbstverwaltung die Entschädigungskosten zur Hälfte und die Berufsgenossenschaft die andere Hälfte zu tragen haben, und die in vielen Kreisen mit Nicht-Unfallversicherung ausbleibt, fallen entfallen. Hierdurch wird nicht mehr wie bisher die in einem Kreise entfallende Beitragslast auf die Hälfte dort und auf andere Hälfte in der anderen Provinz umgelegt, sondern einheitlich die Beitragslast in der ganzen Provinz umgelegt. Der Genossenschaftsverband besitzt zum Nachteil der Interessen der Gesamtheit und damit zugleich auch der einzelnen Betrieben.

Die Beiträge der Berufsgenossenschaften werden für die landwirtschaftlichen Betriebe nach dem Maßstab des Ertragswertes aufgebracht. Nachstehend ist der für diese Betriebe nach dem Reichsversicherungsamt vom 10. August 1925 (Reichsversicherungsamt I S. 214) festgesetzte Beitragssatz (Einheitswert) für die Verteilung der Beiträge nach dem Ertragswert bis zum Betrage von 1000 Mark auf volle 10 Mark, bei einem Betrage von mehr als 1000 Mark bis zu 10000 Mark auf volle 100 Mark, bei einem Betrage von mehr als 10000 Mark auf volle 1000 Mark nach oben abgerundet.

Aus Quedlinburg.

Die Weihnachtsfeier der Sozialistischen Arbeiterjugend. Am Sonntag, den 23. November, veranstaltete die S.A.J. im großen Saale des Generalschulhauses eine Feier, die die Arbeiterjugend befreit. Ein adreßiertes Kulturprogramm soll die Arbeit unserer Jugend empfindlicher machen. Im Vorworte der Feier steht die Werbung neuer Mitglieder. Zugleich soll aber, da die Veranstaltung auf Zotenfest verlegt ist, eine Gedenkfeier für die Toten des Weltkrieges und der Arbeit damit verbunden werden. Herr Schindler wird in seiner Rede auf die Bedeutung der S.A.J. für die Arbeiterklasse, auf die Ziele, die die S.A.J. im Hinblick auf die Arbeiterbewegung verfolgt, hinweisen.

„Arbeiterklub im Bild“. Am Donnerstag, den 19. November, 14 Uhr (2 Uhr nachmittags), findet der Verkauf von Sammelkarten zum Selbstkosten mit Preisgabe statt. Sammellos der Käufer vor der Bild-Produktion.

Sozialdemokratische Partei. Eine Vorstands- und Funktionärerversammlung findet morgen Mittwoch, 20.11.19 in der Generalschule statt, zu der besonders die Parteimitglieder erscheinen müssen. Die Parteiverordnung muß unbedingt erlassen, denn der Bezirk braucht Geld. Außerdem sind zu dieser Sitzung die Parteigenossen im Reichsverband und die Vorstandsmitglieder der Generalschule und Sportvereine freundlichst eingeladen.

„Das musikalische Lustspiel „Meine Schwester und ich“ wird am Montag, den 17. November d. Js. in Quedlinburg vom Halberstädter Stadttheater aufgeführt. Die Nachfrage nach Karten hat für dieses musikalische Lustspiel außerordentlich stark zugenommen, so daß auch in Quedlinburg voraussichtlich mit einem ausverkauften Saal gerechnet werden kann. Es empfiehlt sich dringend, die Eintrittskarten bald zu lösen.

Kreis Quedlinburg.

Gefahren. 10. November. Pfasterungsarbeiten. Ersteilungserweise hat sich die Gemeinde endlich entschlossen, die abendungsbedürftige Grabenstraße zu pflastern. Durch die Grundlosigkeit der viel befahrenen Straße und insbesondere durch die Gefahr, die Straße kein Gefälle aufwies, bildete sich vorliegend vor dem Boltenmannschen Grundstück ein einziger Ballerimpuls, der bei Niederschlagsperioden sofortig anzuwuchs und allmählich eine Gefahr der anliegenden Fachwerkhäuser bildete. Die Gefahrüberführung des Wassers in der Hofstraße, das die Wasserwegen aus dem Mühlgraben durch den Hühnerhof in den Bäckereistadel, ist am Samstag mittig teilweise eingeleitet. Das Befahren der Uferstraße mit schwerbeladenen Wagen wird eine Ueberladung der schwachen Wölbung herbeigeführt haben, die schließlich die Uferstraße zur Folge hatte. Die Einsturfsstelle ist abgepflastert, die Straße im übrigen aber noch passierbar.

Abend. 8. November. Arbeiterjugend. Am Sonntag, den 10. November, fand im „Schwarzen Adler“ eine Arbeiterjugendversammlung statt, zu der die Kameraden Kreisleiter Brüder und Reichleiter Hermann Silberstein erschienen waren. Der Kam. Hermann hielt ein Referat „Über die politische Lage“ u. forderte zum Schluß keine Auswägungen auf, aktive Mitglieder sollten zu werden, um ihre Arbeit ernstlich zu sein. In der folgenden Besprechung wurde von allen Kameraden immer wieder darauf hingewiesen, daß das Reichsbanner wieder aktiver werden müsse.

Die Weihnachtsfeier der Sozialistischen Arbeiterjugend. Am Sonntag, den 23. November, veranstaltete die S.A.J. im großen Saale des Generalschulhauses eine Feier, die die Arbeiterjugend befreit. Ein adreßiertes Kulturprogramm soll die Arbeit unserer Jugend empfindlicher machen. Im Vorworte der Feier steht die Werbung neuer Mitglieder. Zugleich soll aber, da die Veranstaltung auf Zotenfest verlegt ist, eine Gedenkfeier für die Toten des Weltkrieges und der Arbeit damit verbunden werden. Herr Schindler wird in seiner Rede auf die Bedeutung der S.A.J. für die Arbeiterklasse, auf die Ziele, die die S.A.J. im Hinblick auf die Arbeiterbewegung verfolgt, hinweisen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216661919301111-18/fragment/page=0007



Schon die nächsten Tage und Wochen werden zeigen, daß diese Auf-
 forderung zur Bildung offener Bundesverbände in Sachsen und
 Gertrude auf ähnlichem Boden anfallen ist. Es wurde beschlossen,
 einen Aktionsausschuß zu bilden von Vertretern des Reichsbanners,
 Gewerkschaften und Partei. Vom Reichsbanner wurden als Ver-
 treter gewählt die Kam. R. Meibindt und H. Jüdel. Die Bildung
 der offenen Bundesverbände wurde dem Kam. Meibindt übertragen.
Freitag, 10. November. Der Reichsbund der Kriegs-
 geistlichen, Ortsgruppe Meinfeld-Stiefelberg, hielt am
 Freitag abend eine außerordentliche Mitgliederversammlung bei
 8 Uhr im Saal der Meibindt'schen Restauration zu Meinfeld. Als
 Delegierter zur Kreisversammlung am 16. November in Euerode
 wurde Kam. Karl Winter ernannt. Dann sprach der Vorsitzende
 über die Einwirkung der Kapitalverbindungen und die Einflußnahme
 der Zukunfts-Verbindungen. Erhielt er bereits ab 1. No-
 vember täglich eingeleitet. Eine längere Rede wurde über
 die Sterbepflicht und die Notwendigkeit der Reformen gehalten. Die nächste
 Versammlung wurde auf Sonntag, den 6. Dezember, in Stiefel-
 berg festgesetzt. Sprechstunden finden jeden Mittwochabend von 7
 bis 9 Uhr in der Wohnung des 1. Vorsitzenden Kam. Karl Winter,
 Niederburger Straße 21, statt.

Meinfeld, 10. November. Eine Erwerbslosen-Ver-
 sammlung fand am Freitagabend in der Meinfeldstraße statt.
 Zunächst wurde Bericht über die Verhandlungen mit dem Arbeits-
 amt Diebitz über die Ausübung der Kontrolle im Ort erstat-
 tet. Dießelbe ist vom Arbeitsamt Diebitz nicht aner-
 kannt und ist nach Erfurt weiter geleitet. Dann fand eine An-
 sprache über die Verteilung von Kohlen und Schiefer statt.
 Die Kohlen kosten pro Tonne 1,15 Mark. Mit den von der Ge-
 meinde gemachten Vorschlägen sind die Erwerbslosen nicht einver-
 standen. Es wurde beschlossen für Kohlen und Schiefer insoweit
 pro Woche 1 Mark bzw. 50 Pf. abzubezahlen. Ferner soll mit
 dem Gemeindevorsteher nochmals Rücksprache gehalten werden.
 Dann wurden noch mehrere Anträge gestellt betreffs Milchlieferung
 und Erlaß der Kommunalstellen. (Schülerleiter, Warrababen,
 Wesseler u. d. d. d.) Die Anträge liegen am Montag und Dienstag
 im Rathaus des Meinfelds bei Frau Rosa Stierfranz 9 zweites
 Untergeschoss zur Verfügung. Dann wurde über die Beschaffung
 von Holzmitteln zu ermäßigten Preisen gesprochen. Herr Danko,
 Georgstraße, hat sich bereit erklärt, Holzsaft zu 1 Mark an Er-
 werbslose abzugeben. Auch an die Oberförsterei Thale, Staatsforst,
 soll ein Antrag eingereicht werden.

Stiefelberg, 8. November. Drei Bildhiebe gefasst.
 Einem Forstbeamten und einem Landjägerbeamten ist es ge-
 lungen, in der Nähe des Silgenieges drei Bildhiebe zu fassen.
 Man fand bei ihnen einen neuen Karabiner. Bei einem von Land-
 jägerbeamten veranfaßten größeren Streife im Waldgebiet des
 Silgenieges wurde ein zweites Gemehr gefunden.

Der Nachfolger Rihkows.



Der Chef der RPH, als Staatschef.
 Nachdem Stalin den bisherigen Vorsitzenden des Rates der

Mitteldeutsche Rundschau.

Die Eisenbahn über dem Harz-Krater.

Wienenburg. Ueber dem zugeshütteten Sargbergkrater wurde
 jetzt die erste Belastungsprobe ausgeführt. Vier zusammengestap-
 pelte Lokomotiven führen im 50 km-Tempo über die Brücke. Da
 die Probefahrten zufriedenstellend ausgefallen sind, sollen die Be-
 lastungsproben mit einem Güterzug fortgesetzt werden.

Siedlungsbauten in Bad Grund.

Bad Grund. Die Vorarbeiten für die große Bergmannsied-
 lung, die von der Niederpfälzer heimstätte für die hier ange-
 liehene Clausthaler Bergwerke errichtet wird, sind beendet. In
 Verbindung damit ist der Bau eines Gemeindehauses und der
 Wasserleitung geplant. Das Siedlungsgebiet soll durch eine neue
 Straße aufgeschlossen werden, an der etwa 30 Erwerbslose zwei
 Monate Beschäftigung finden werden.

Zuglicher Unfall.

Röhren. Ein bedauerlicher Unfall mit tödlichem Ausgang er-
 eignete sich in Treubad bei Röhren. Die beiden Brüder Nißch
 schloßen mit dem Leichnam nach Sperlingen. Der jüngere Bruder,
 der 18jährige Willi Nißch, kam plötzlich zu Fall, wobei sich das
 Gemehr entzündete. Die Kugel drang ihm in den Kopf. Im Kranen-
 haus ist er keinen Verletzungen erlegen.

Wolkensommern, Nymphen. wegen seiner Bekanntheit als „Re-
 formist“ gemeldet hatte, ist sofort der Stalin ernannte Leiter der
 RPH, der obersten bolschewistischen Gewerkschaft der
 Sowjetunion, zum formellen Staatsoberhaupt Sowjetrusslands er-
 nannt worden.

Der Jockey.

Von Alantano.

Klabund, der Wald. um so früh geliebte Diener, wäre
 jetzt vierzig Jahre alt geworden. Sein Geliebter er-
 scheint jetzt im Walden bei Wien, in tiefen Jahren.
 Das Rennen nahm er sehr interessiert und völlig unerwartetes
 Ende. Nachdem Imperator bis hundert Meter vom Ziel geführt
 hatte und der Sieg ihm sicher schien, setzte sich plötzlich Alantano,
 an vierter Stelle hin, von einer mitternachts Kraft getrieben, vor und
 kam in leichtem, schwebendem Galopp mit einer Pferdebränge
 vor Imperator durchs Ziel.

Es war eine ungeheure Aufregung, die Menge drängte an, die
 Reithelme sprangen herbei — aber es kam der Jockey Marschen, der
 Alantano geritten hatte, noch bevor diese konnte. Seine Alantano,
 kniete sich empor und warf den Jockey, der zu geschwächt war, um
 sich halten zu können, auf den Boden. Er fiel so unglücklich, daß
 ein Holzstück ihm in die Brust drang und er das Bewußtsein ver-
 loren. Man schrie nach dem Arzt, nach der Sanitätskolonne, die sofort
 zur Stelle war und ihn in die Klinik schleppte. Wochentlang rang
 der Jockey unter entsetzlichen Schmerzen mit dem Tode. Die Lunge
 wies schwere Verletzungen auf. Er spürte Blut, Nadeln für Nadeln
 machte ein Wärter an seinem Bett. Eine Schwester wurde mit ihm
 nicht fertig, da ihm im Fieber Mutantäre wie wilde Hunde packen
 und aus den Rippen zerreißen.

Und durch alle seine Fiebertränen sang ein Wort, zuerst jaghaft,
 leise liebend, dann lebender, fordernder: Lilly. Und schließlich
 fand man auch am Tage nur dies eine Wort auf seinen Lippen:
 Lilly. Man verfuhrte vorläufig, ihn nach dem Sinn dieses Wortes
 auszufragen, aber er erlangte ja nie volles Bewußtsein. „Nicht
 leicht seine Braut“, sagte der Professor. „Aber niemand mußte von
 einer Braut.“ „Siehe der Professor“, sagte der junge Wittgenstein
 und machte ein pfiffig freierhändliches Gesicht. Man hätte ihn nie,
 wie bei anderen Jockeys, mit Mädchen der Halbwelt oder Damen
 der Gesellschaft zusammengehören. Endlich rief man auf eine heim-
 liche Geliebte. Aber hätte sie sich nicht längst nach ihm erkundigt?
 Hatte nicht der Unglückliche, feimantend drapiert, in allen Zeitungen
 gefunden? Wo eine Dame der höheren Kreise, die sich aus
 dem schließenden Dunkel ihrer Anonymität nicht fernwegspaziert hat?
 Immer hümmlicher, Kasperer, kreisförmig sang es von den Stüben
 des Kranen, Lilly. An einer größeren Zeitung erschien ein feurig-
 seltsam, betitelt „Lilly.“ und dann ein paar Punkte, aber es er-
 folgte nichts, Lilly machte sich nicht bemerkbar.

Explosion bei J. G. Farben in Wolfen.

Wolfen (Anhalt). In der Filialfabrik Wolfen der J. G. Farben-
 industrie Aktiengesellschaft entstand durch eine Explosion in einem
 Zerkleinerer für abgemessene Filmmatre ein Feuer, das auch die
 sonst noch im Raum befindlichen Filmmatre erfaßte. Leider erlitten
 dabei zwei Arbeiterinnen, die mit dem Film bzw. dem Zerkleinerer
 der Zerkleinerer beschäftigt waren, Brandverletzungen, die bei
 einer Arbeiterin schwerer Natur sind. Beide Arbeiterinnen
 befinden sich im Krankenhaus in ärztlicher Behandlung. Ein Ar-
 beiter verletzte sich beim Löschen aus dem Raum den Fuß.

Durch Anvorsichtigkeit erschossen.

Merseburg. Der jugendliche Arbeiter Reichshaus in Groß-
 ardenkrich löschte sich beim unvorsichtigen Schießen mit einer
 Schußwaffe in den Kopf. Er starb kurz darauf.

Der Jenaer Mörder richtet sich selbst.

Jena. Die Direktorin Martha Jeller ist in Jena-Weidenhain von
 ihrem Manne, dem früheren Privatförster und Waldproduktions-
 händler Emil Jeller, erschossen worden. Der Mörder hat sich nach
 der Tat selbst erschossen. Man fand seinen Leichnam am Ausgang
 der Stadt hinter einer Schranke auf. Damit hat eine Ehegattin
 durch das Selbstgericht des Mörders ihren Abschied gefunden.

Eines Tages, als der Wärter ihm mit einer Trinktöpfe das
 zweite Frühstück — Milch eingewaschen — brachte, er, er, er, er, er,
 hat er sich zum Bett auf, schlug die Glasscheibe zur Seite, daß
 die Milch über das Kopfkissen fiel, und legte am Fenster. „Lilly“
 küßte er und schrie hinaus. Unten auf der Straße hatte ein
 Pferd gemiehet.

Der Wärter meldete dem Professor den Vorfall. Und nun ward
 es allem klar: Er schlug sich nach einem Pferde namens Lilly. Das
 war nun bald im Saal des Herrn v. W. gefunden. Es war Lilly
 Alantano, die der Jockey für sich Lilly getauft hatte. Er hatte
 sich nur für sich zu getauft, keine sonst durfte sie so nennen.

„Aber wollen ihm die Freude gönnen“, sagte der Professor, „er
 hat soviel gehofft und so eine Braut.“

Und an einem warmen Morgen fuhr man den franten Jockey in
 Decken gepackt auf den Hof des Krankenhauses. Ein glasklarer
 blauer Himmel wölbte sich über dem Gebäude und glitzerte hinter
 dem grünen Laub der Bäume. Einige Retenaleysen der dritten
 Abteilung gingen in ihren grauschwarzen Anfallschleibern hin und
 behaucht auf den schlafenden Riesengott.

Flüchtig wurde das Tor am Vorderausgang geöffnet und Alantano
 von einem Diener hereingeführt. Eine Kängels mit feinen roten
 Scherben schlug mit dem Schwanz und steckte den Kopf fest und ge-
 rade in die Sonne. Auf ihrem braunen glatten Fell piepierten
 blühende Glanzflügel.

Der Jockey hatte die Lider geschlossen.
 Als er Alantano's Gang hörte, rief er sie auf und hob freudig die
 Arme. Nun wachte er — ganz nahe bei ihm. Und stand still
 Er war ihre Kraft greifen. Er zitterte und weinte. Der Wärter
 richtete ihn an den Rücken auf, da packte er mit beiden Händen ihren
 Kopf, soz. ihn zu sich nieder und küßte ihr breites, geistreiches
 Maul, um das in totem schweben weihen Wäldechen ihr Atem
 stromte.

„Lilly“, sagte er lächelnd und laut rufend, glücklich aufwachen.
 Der Professor sah ein Zeichen: man sollte das Tier wieder fort-
 führen. Lilly sah ihn mit einem langen glatten Blick an und
 wachte sich schmerzhaft. „Ehe man zur Bestimmung kam, schlug sie
 aus und traf den Jockey mitten auf die Stirn. Er war sofort tot.“

„Ein erschreckender Tod“, sagte der alte Professor, „... von seine
 Geliebten ins Jenseits befördert zu werden“, sagte der junge Witt-
 genstein und schrie den Toten hin.

Wissen Sie schon?

Das Wort Gulisch, das untern Ort so pittoresk wohnschönend
 klingt, kommt, als Nationalgericht der Ungarn, natürlich aus dem
 Ungarischen, schreibt sich eigentlich Gulasch und war der Name eines
 ungarischen Rühbens, der auf diese Weise in der Küche aller Län-
 der unterlich geworden ist.

Sparsames und doch schmackhaftes Kochen ermöglicht MAGGI Würze

Stadt-Theater

Dienstag, den 11. November, 20—22^{1/2} Uhr:
 Zum ersten Male:
„Die Frau im Fenster“
 Von Hofmannsthal.
 Hierauf:
„Das Apostelstück“
 Von Max Hall. (6.00—8.00)
 Mittwoch, den 12. November, 20 bis 23^{1/2} Uhr:
„Viktoria und ihr Husar“
 Operette von Abraham (6.00—8.00)

Zwangsvorstellung.

Zum Zwecke der Ansetzung der Gemeindefest sollen die
 im Grundbuch von Schwanebeck, Band 10, Blatt Nr. 1600
 eingetragenen, nachstehend beschriebenen Grundstücke
 am 30. Dezember 1930, vormittags 9 Uhr,
 an der Gerichtsstelle, Richard Wagnerstraße Nr. 62, Zimmer
 Nr. 8, veräußert werden.
 Nr. 3, Gemeindefest Schwanebeck, Kartenblatt Nr. 6,
 Parzelle Nr. 1217/362, Grundbesitzmutterrolle Nr. 48, Acker,
 Flächgröße von Nr. 614, Größe 10 1/2 a 91 qm, Grundbesitz-
 reinertrag 0,88 Taler. Nr. 4, Gemeindefest Schwanebeck,
 Kartenblatt Nr. 6, Parzelle Nr. 912/49, Grundbesitzmutter-
 rolle Nr. 48, Acker, Flächgröße von Nr. 688, Größe
 96 a, 84 qm, Grundbesitzreinertrag 1,12 Taler.
 Der Veräußerungstermin ist am 16. Oktober 1930 in
 das Grundbuch eingetragen.
 Als Eigentümern war damals die Ehefrau des Wälders
 walters Heinrich Stöbe, Marie geb. Stöbe, in Schwane-
 beck, eingetragen.
 Halberstadt, den 7. November 1930.
Amtsgericht.

Bücher sind Freunde!

Zu haben Volksbuchhandlung Halberstädter Tagblatt

Die Bildhauer-Zwangsvorstellung des Stadtkreises Magdeburg

hat beantragt, den Beitrittswang zu der Sitzung auf den
 Regierungsbereich Magdeburg auszuheben.
 Die Höhe der im Einkreiste Halberstadt mehrfachen
 Bildhauer, die über die Beschaffung des Betrags abge-
 stimmt haben, ist geschlossen und liegt in der Zeit vom
 12. bis einschließlich 25. des. 1930, vormittags von 9—12
 Uhr, im Bürohaus, 11. B. Str., Zimmer Nr. 1, zur
 Einsicht und Erhebung etwaiger Einprüche der Beteiligten
 öffentlich aus. Einprüche, die nach Ablauf obiger Frist
 angebracht werden, bleiben unberücksichtigt.
 Halberstadt, den 10. November 1930.
 Der erste Bürgermeister
 als Kommissar des Regierungsvorstandes.

Setzt ist es Zeit

Ihre Bäume mit
Schacht's
Obstbaum-
Karbolinenum

zu pflanzen und zu spritzen
 Eisessig, Karbolin,
 Leim und Kupfer zu
 haben in der

Löwen-Drogerie

Walter Rathmannstraße 6,
 Halberstadt

Ihre Zukunft

in allen Lebensfragen durch
 Astrologie
 Beaulenstraße 51, v.

Zwingt Sie

die Not der Zeit sich unzu-
 stellen, denn bieten wir Ihnen
 durch die Verwertung von
 Kd.-Büchern, unter beliebigen
 Kräutern etc. Gelegenheits-
 Gründung einer sicheren
 Existenz. Schreiben Sie
 noch heute an uns. Sie werden
 es nicht bereuen. Off. u. M. 685
 a. d. Geschäfts- u. Zeitungs-

Die Aufgaben der

maximalen
 Arbeiterbildung

von Max Adler-Wien.

Vortrag gehalten auf der
 Landesversammlung der Arbeiter-
 bildungsausschüsse in Dresden

Preis nur 30 Pf.
 Buchhandlung
 Halberstädter
 Tagblatt

Dekatieren

lassen Sie Ihren Kleiderstoff
 vor der Anfertigung!!
 Dekatur schließt ein Einlaufen des Stoffes
 und Wasserflecke aus. Die Kosten sind gering.
 Die Austührung geschieht sofort

Färberei Küffner

Fabrik: Hardestraße Nr. 12
 Zweiggeschäft: Holzmarkt Nr. 23

Jamaika-Rum-Verschnitt

88% 1/2-Fl. 3.50 45% 1/2-Fl. 4.75

Batavia-Arrak-Verschnitt

40% 1/2-Fl. 4.50 45% 1/2-Fl. 5.25

Weinhandlung

Ernst Rathmann,

Schuhstraße 23/24.

Zbale. Befanntmachung.

Der Müllabfuhrplan im Winterhalbjahr.
 Am Dienstag, den 11. November 1930 tritt für die
 nächtliche Müllabfuhr folgende Abfuhrplan in Kraft:
 Dienstag.
 Nr. 7 Uhr: Bahnhofstraße, Bergmannstraße, Kallert-
 Subertstraße, Beckstraße, Hubertstraße,
 Hofstraße, Kleine Schulstraße, Große
 Schulstraße, Birkenstraße, Strampfen-
 straße 1—6, 20—20 a.
 Nr. 10^{1/2} Uhr: Neue Steinbühnenstraße, Jägerstraße, Wal-

burgstraße, Strampfenstraße 7—19, Berg-
 straße, Nr. 13^{1/2} Uhr: Albrechtstraße, Gleditschenstraße-Allee.

Mittwoch.
 Nr. 7 Uhr: Ehrenbergstraße, Schillerstraße, Hornallee,
 Gleditschenstraße.

Nr. 10 Uhr: Ehrenbergstraße, Ob. Eiserweg 27—30,
 Kantonstraße, Meinfeldstraße 9 a—d.

Nr. 13^{1/2} Uhr: Albrechtstraße, Ob. Eiserweg 1—11, Joachim-
 straße, Wobefstraße, Georgstraße.

Donnerstag.
 Nr. 7 Uhr: Hauptstraße 15—49, Margaretenstr., Bogen-
 straße, Gleditschenstraße 1—14, 44 bis Ende,
 Meinfeldstraße 5 bis Ende.

Nr. 10 Uhr: Robertstraße, Büßelstraße, U. Eiserweg,
 Nr. 13^{1/2} Uhr: Steinbühnenstraße, Sägemühl, Wobefstr. 1—6,
 Steuerweg, Alte u. Neue Wegrenndorfstraße.

Freitag.
 Nr. 7 Uhr: Rottstraße, Prälatenstraße, Wobefstraße 10 bis
 Ende, Wobefstraße 9—39, Uferstraße.

Nr. 10 Uhr: Rottstraße 42—85, Helmstraße, Duer-
 straße, Rottstraße 109—111, 66—88.

Nr. 13^{1/2} Uhr: Rottstraße 1—18, 80 bis Ende, Wobef-
 straße 1—2 a, 34, Freitstr., Mühlendamm.

Sonntag.
 Nr. 7 Uhr: Kallertstraße, Strampfenstraße, Strampfen-
 straße, Wobefstraße, Müllersstraße, Plan,
 Steinbühnenstraße, Winkel.

Nr. 10 Uhr: Steinbühnenstraße, Meinfeldstraße 28—32,
 Kleine Wobefstraße, Markt, Markt,
 Breitenweg, Marktstraße, Alte Post.

Nr. 13^{1/2} Uhr: Meinfeldstraße 1—24, Kantorstr., Schöne-
 bergstr., Büßelstr., Schönebergstr., Meinfeld-
 straße, Müllersstr., Müllersstr., Müllers-
 bergstr., Unter der Linde, Kirchstraße,
 Weibersdorf, Wobefstraße.

Vor Mittwoch, den 19. November (Wahltag) wird die
 Müllabfuhr am Montag, den 17. November 1930 erfolgen.
 Thale a. Harz, den 7. November 1930.
 Der Magistrat. G. G. G. G. G.

Der Abend

Nr. 45

Mittwoch, den 12. November

1930

Die Frau aus Pisa.

Von Francesco Savori.

„Jetzt mache ich einen Spaziergang zur Mühle des Gianessi; Renato begleitet mich.“

„Es wird dich vielleicht ermüden, Nella, wir lassen Lupetto anspannen. Das ist ja in einem Augenblick geschoben und du wirst es bequemer haben.“

„Vorendo, du weißt doch, wie ungeduldig ich bin. Laß mich zu Fuß gehen. Uebrigens wird der Spaziergang meinen geplagten Nerven nur gut tun.“

Nella lieb ihren Mann wie einen Fremden stehen, grüßte ihn gar nicht und verschwand in der Einfahrt. Draußen, unter dem letzten Fenster rief sie nach Renato mit herrlicher Stimme.

Der Schwager sprang die Stiegen herunter wie der Blitz. Er war noch ein blutjunger Bursche und trug das Haar geschüttelt, in langen Locken wie ein Knabe. Unwillig und mit einem Bögen, das eher Furcht genannt werden konnte, reichte er Nella die Hand. Dann schlugen sie zusammen den Weg ein, der an der Kirche vorbei zur Mühle des Gianessi führte.

„Warum pöberst du dich so sehr und fährst dir die Brauen?“ wandte sich Renato plöblich an seine Schwägerin. „Ich glaube, das ist auf dem Lande völlig unnützlich. Kein Weib tut hier ähnliches, du läufst also Gefahr, schlecht beurteilt zu werden.“

Nella schaute den Jüngling an, der dies ganz naiv hervorgebracht hatte, aus dessen Stimme sie aber doch schon die erwachende Männlichkeit heraus hören konnte.

„Ich weiß selber nicht, warum ich es tue. Es ist eine Gewohnheit, die mir schon ganz in Fleisch und Blut übergegangen ist. Ich mach mich schön für mich allein und nicht für die Stadt oder das Land, wie du glaubst. Gefalle ich dir übrigens nicht, so wie ich bin?“

„Nein, ich würde es lieber sehen, wenn dein Gesicht die natürliche Farbe hätte.“

Nella brach in ein freches, herausforderndes Lachen aus.

„Du bist ein eigenwilliger Bub Renato. Aber einmal will ich dir den Gefallen erweisen.“

Sie reichte ihm ein gesticktes Taschentuch, das ganz einem Schmetterling glück und sagte:

„So, also jetzt mach's.“

Renato nahm das Taschentuch in die Hand, und mit einer Aufmerksamkeit, als sollte er das Gesicht der Schwägerin schmecken, begann er auf ihren Wangen herum zu streichen.

„Jetzt ist es aber genug, du tuft mir ja weh, Renato! Reich mir lieber den Arm.“

Seite an Seite gingen sie nun dahin, beide gleich groß und schlank von Gestalt und von weitem wie ein Liebespaar anzusehen.

Es war an einem Spätnachmittag. Die Luft zwischen den Hügeln war heiß, wurde aber durch eine Brise, die von den Höhen des Montefeltro herabkam, erträglich gemacht. Nella trug ein weißes Kleid, dessen viereckiger Ausschnitt ihr die Brust und die Schultern stark entblöhte.

Der staubige Weg war von Weidorn umsäumt, und dann und wann ragte aus diesem Gestrüpp eine düstere Ulme hervor. In Dunstschwaden gebüllt glitt nun die Sonne an den Felsen von Sant Arcangelo hinab und sandte ihre stehenden Strahlen zu den Augen Nellas, wenn keine Ulme sich schützend entgegenstellte.

„Hättest du deinen Sonnenschirm oder zumindestens den Fächer genommen, würde dich die Sonne jetzt nicht so blenden,“ sagte Renato.

„Dein Lockenkopf genügt mir, um mich zu schützen,“ erwiderte das Weib und rückte noch näher an ihn heran.

Sie gingen an einer Tenne vorbei, wo Bauern gerade beim Dreschen waren. Der stärkste unter ihnen schwang den Dreschflegel mit einer solchen Kraft, daß bei jedem Schlag eine Wolke von Spreu wie ein Mückenschwarm gegen die Felber emporswirbelte.

Dann war bis zur Mühle des Gianessi kein Haus mehr zu sehen, und nur das Rauschen des nahen Flusses hörte man fort wie ein dumpfdonnerndes Räderrollen.

„Mir kommt es vor, als sei ich schon eine Ewigkeit mit keinem jungen Mann gegangen, weißt du?“ fragte Nella laut mit toskan-

ischem Akzent, der an den Klang einer Geige erinnerte. „Und dir gefällt es, mich am Arm zu führen?“

„Gewiß!“ murmelte Renato, ohne sie anzusehen; sein Herz pochte laut, und die Knie zitterten unter ihm.

Er schwieg und beschleunigte seine Schritte. Am liebsten hätte er sich losgerissen von ihr, hätte sie kurz gegrüßt und wäre zurückgegangen. Aber es fehlte ihm der Mut ihr zu widersprechen; ihr Wille trieb ihn dahin wie der Wind ein vom Baume gelöstes Blatt.

Immer wieder mußte er an die Unordnung und die Friedlosigkeit denken, die mit Nella in das väterliche Haus eingeogen war. Wie glücklich war man früher gewesen, wie einträchtig hatte man nebeneinander gelebt! Seitdem aber Lorenzo, der älteste der vier Brüder, aus Pisa mit der Frau gekommen war, hatte es keine gute Stunde im Hause mehr gegeben. Sie war eitel und frech, die Pisanerin. Hätte sie sich begnügt, nur ihren Mann zu quälen, wäre es vielleicht noch angegangen; schließlich war es ja nur seine Schuld, daß er sich aus dem fremden Lande eine so junge Frau geholt hatte; aber sie quälte auch alle Verwandten. Sie hatte keine Ruhe und wußte keine zu geben. Sie war kokett, launenhaft und eigenwillig; jeden Tag zeigte sie eine neue Laune. Sie hatte es verstanden, die Brüder Lorenzos ihrem Willen zu unterwerfen; sie trachtete sie verlobt zu machen und sie einen nach dem anderen zu verderben. Den alten kränklichen Eltern blieb da nichts übrig, als mit Tränen in den Augen dem Ruin ihres Hauses zuzusehen, sie hatten nicht mehr die Kraft, gegen dieses Weib aufzutreten, daß alles aus Hand und Band brachte und überall regierte, als wäre sie die einzige Herrin im Hause. Und doch war sie die Zuletztkommene und hatte nichts mit in die Ehe gebracht, als ihre Ausstattung und ihre korrupte Frechheit.

Anfangs war Lorenzo bedrückt und schweigsam gewesen, dann versuchte er sie vor der Familie in Schutz zu nehmen oder ihr manchmal schlichtern entgegenzutreten. Sich von der Frau zu trennen, fiel ihm auch nicht im Traume ein; er liebte sie ja wie seinen Augapfel und fürchtete den Skandal mehr als ein Erdbeben.

In den zwei Jahren, da Lorenzo verheiratet war, hatte es unablässig Streit gegeben. Im Hause Sambì, wo die Gewehre immer in der Scheune hingen und nur für die Jagd auf Wachteln und Drosseln bestimmt waren, begann man von Rache und Tod zu sprechen, zertrümmerte oft, was gerade in Reichweite war, und ballte gegeneinander die Fäuste. Nella stand immer dabei, sah und hörte alles, suchte aber nicht einmal mit der Wimper, sondern schien eher belustigt als erschüttert zu sein. Und gerade immer schaute sie den fest an, der sich am mutigsten zeigte.

Vorur sie zu Bett ging, gab sie noch jedem unter Gelächter einen feurigen Kuß auf die Wange. Lorenzo ließ es geschehen und beleuchtete sie dann wie ein treuer Hund bis zu dem Zimmer, wo sie allein schlief.

Von den vier Brüdern schien Renato der eigenwilligste zu sein, der am schwersten zu erobernde. Seine unschuldigen Augen waren von dem Benehmen Nellas verlest worden, und alles in ihm hatte sich bei den immerwährenden Eiferhuckstößen, deren Mittelpunkt dieses Weib war, empört. Ein innerliches Zittern, das einem Krampf gleich, stieg ihm vom Herzen bis in den Hals hinauf, bis zu den Lippen; sein Blick wurde in solchen Momenten finstern, ja manchmal geradezu schredenerregend. Nella beobachtete ihn mit Weisheit, die zugleich etwas Mütterliches und Scheues hatte; sie glück da einer Vändigerin, die ihren kleinen Löwen fürchtet, gleichzeitig aber auch weiß, daß sie keine erwachende Wildheit mit ihren Fäusten bemeistern wird.

Eines Abends, als die Brüder beim Streiten heftiger lärmten, als sonst, erschien die Mutter auf der Schwelle der Küche, und als sie sah, daß sie Hand aneinander legten, wie die Betrunknen im Wirtshaus, fiel sie der Länge nach regungslos zu Boden.

Nella zeigte sich diesmal gar nicht, sondern blieb in ihrem Zimmer. Und als Renato sie rief, sie möge doch kommen und helfen, daß die Mutter aus der Ohnmacht erwache, da sagte sie ihm, sie läge mit einer Migräne, wie man sie ärger auch seinen Feinden nicht wünschen könne.

Seit damals fühlte Renato, wie der Haß gegen dieses Weib in ihm wuchs, wie sich alles in ihm gegen dieses egoistische, verräterische, falsche und berechnende Dirne aufbaunte.



Lorenzo war in den zwei Jahren seiner Ehe so sehr gealtert, daß ihn die Leute manchmal nicht erkannten. Unzufrieden und menschenscheu, vergrub er seine qualvolle Eifersucht im Dösen und zeigte sich fast nirgends; und die zwei jüngeren Brüder belauerten sich gegenseitig wie Rivalen, waren so ganz von Nello verberzt, daß sie einander gar nicht in die Augen blickten. Nur Renato als einziger war noch was, nur er war noch immum. Aber auch er fürchtete schon die Gefahr und erwog Mittel, um ihr zu entgehen.

Nello hatte sich fest von seinem Arm gelöst, um einer Schar Euten nachzulaufen, die aber eilig im Gefstrupp verschwanden, ohne sich fangen zu lassen.

„Schau, wir sind schon bei der Grube,“ sagte Renato, „bald wirst du die Mühle des Glanessi sehen, die größte dieser Gegend.“

„Könntest du mir sagen, warum ihr so einen Kanal eine Grube nennt?“ fragte Nello, die nicht ohne Schauer an diese düstere Beschreibung denken konnte.

„Ich weiß es wirklich nicht. Bei uns sagt man eben Grube, und ich finde diesen Ausdruck vollkommen am Platze.“

Sie schritten indessen schon auf dem Damm dahin, wobei sie fortwährend über Weidenstrünke stolperten, die hier als Schutz gegen das Wasser standen. In dem Graben war aber so wenig Wasser, daß man kein Plätschen beinahe nicht hörte. Nur ein leises Plätschern ging an einigen Stellen über die Kiesel, die von den glucksenden Wellchen hin- und hergeschoben wurden.

„Wenn wir uns beeilen,“ sagte Renato, „werden wir noch zu recht kommen, um das gekaute Wasser herabzuführen zu sehen.“

„Nur meine Faulheit ist Schuld daran, daß ich diesen Genuß erst jetzt haben werde,“ erwiderte Nello und begann wie ein ausgesetztes Kind zu laufen.

Schon sah man die Mühle zwischen zwei riesigen Eichen auftauchen, und auch Stimmen wurden von weitem hörbar. Auf einer Seite lag ein noch rauchender Dingerhaufen, auf der anderen machte sich eine Schar Käufe im Grabe bequem. Weiter hinten erblickte man die runden Mäulen der frischen Strohhäufen und einige Häuschen, die sich um die Mühle gruppieren. Auf dem Boden lag an die Mauer geleht, ein großer Mühlstein. Der Abendwind strich leise durch die Weiden und das Schilf rauschte stärker in dem Bambus, mit dem hier eine Parzelle bepflanzt war. Ein Mann und ein Knabe ganz weiß von oben bis unten, gingen an ihnen vorüber, um aus der Mühle noch Säcke zu holen, die sie auf einen Wagen luden.

„Gehen wir auf die andere Seite,“ schlug Nello vor, „ich möchte das gekaute Wasser sehen.“

Renato erwiderte, daß es schon zu spät sei und es am besten wäre, hiezubleiben, um das Herunterlassen des Wassers zu betrachten. Er beugte sich vor und hielt die Augen starr auf das Wehr und das große Mühlrad gerichtet, während Nello ihren leidenschaftlichen, verführerischen Blick nicht von ihm wandte.

Sein noch kindlicher Kopf war in dem rosigen Richte des Sonnenunterganges noch schöner. Aber auch die Schwägerin hatte in den Augen ein Leuchten, das noch mehr schwindeln machte, als der Hintergrund unter den Bäumen.

Das Schilf reichte ihnen bis zu den Hüften. Renato sah, daß die Brust der Schwägerin arbeitete, als wollte sie zerpringen. Ein heftiger Schauer überließ ihn.

„Weißt du auch, wie ich dich liebe, weißt du's?“ flüsterte sie mit einer Stimme, aus der man eine aufrichtige und tiefe Nüchternung zu hören vermeinte.

„Und Lorenzo liebst du nicht? Sag' es mir?“ stotterte der Schwager wie einer der schon schwankt.

„Lorenzo ist gut, er ist aber schon alt!“ erwiderte Nello in einem lecht vollkommen gleichgültigen Tonfall.

Ihre Worte wurden plötzlich von einem Lärm und einem Rauschen überdaut, das sie beide nicht mehr erwartet hatten. Das Wasser war's, das unter ihnen hervorschoß, als wollte es über die Ufer springen und alles ringsum erküden und mit seinen Fluten überflutet werden.

„Schau, Schau!“ brüllte Renato, um sich verständlich zu machen. Das Gesicht dem sprühenden Schaum darbietend, ging die Pfannerin noch ein wenig vorwärts, als bereitete es ihr Vergnügen, die Gefahr mit ihrem Keinen, weißbelleideten Fuß zu streifen.

Er rührte sich nicht. Seine Füße wurden wie von Stein. Und als hätten all seine Kräfte den übrigen Körper verlassen und nur die Arme gestählt, hob er die Hände wie unbefugte Stöcke und hielt die Schwägerin ins Leere.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen.)

Mlineb, der Löwenbändiger.

Von Joachim Ringelnatz.

Mlineb hatte auf meine lange Rede hin mir schnell und kurz geantwortet: „Sie können hier bei täglich einer Mark arbeiten,

schlafen und essen.“ Alles übrige — ob ich Sachen habe? dann sollte ich sie holen — bedeutet mir ein alter mürrischer Italiener, den man Magnus nannte. Er führte mich zu dem geräumigsten der grünen Wagen, stellte mich einer schönen, bösen Dogge als „amico“ vor und zeigte mir mein Bett im Untergrund. Für den Rest des Abends sei ich dienstfrei.

Ich ging, und kam mit dem Segeltuchstöffchen zurück, darin all mein Besitz Platz hatte, und ich packte aus, trotz fröstelnd zwischen Strohsack und Herbedede.

Ich rebete mir zu, nun dankbar und glücklich zu sein, weil ich nach langer Hungerzeit eine feste Anstellung gefunden hatte, noch dazu eine, die mit viel Romantik verknüpft war; während der langen Stunden, die ich wach lag, drangen Birtusmusik, Löwengebrüll und fernes Massenhandelklatschen an mein Ohr. Aber ich fühlte mich unglücklich. Mir bangte vor dem Zusammenleben mit dem unfreundlichen Magnus und dem eisigen Mlineb. Es war nicht das erste Mal, daß ich eine neue Stellung und einen ganz neuen Beruf angetreten hatte. Ich erinnerte mich nun, wie mich jedesmal das Fremde an der Situation und an den Menschen zungüßl traurig und einsam gestimmt hatte. Einräumend nahm ich mir noch vor, mich morgen tapfer und blind anständig meinen Pflichten zu widmen. — Einmal halb erwachend, sah ich den Italiener hereintreten und sich entkleiden an einem Bett, das dem meinen gegenüber stand. Und wäter schreckte ich einmal auf und bemerkte Mlineb. Er schloß die Tür hinter sich ab, löschte die Kerzen, die Magnus hatte brennen lassen und verschwand mit leisen aber festen Schritten im vorderen Abteil des Wagens.

In aller Frühe von einem blöde grinsenden Nachtwächter geweckt, zog ich mich eilig an. Magnus gab mir, zunächst von seinem Pagar aus, Instruktionen in brunnigen, fargen Sätzen. Draußen war ein sonniger Tag.

Ich mußte zwischen den Wagen und Zelten Feuer unter einem sonderbar gestalteten Kessel anzulegen, mußte puzen, fegen, holen und forbringen. Dabei gab ich mir Mühe. Wenn mein Chef, der auch schon von früh an geschäftig herumkief, an mir vorbeikam, gab ich ihm doppelte Mühe, denn mir lag an seiner Gunit. Es erschien aber, als ignorierte er mich völlig. Allerdings richtete er auch an Magnus nur höchst selten kurze, notwendige Worte und dann in demselben gefühllosen Ton, mit dem er mich engagiert hatte.

Ich bekam gut und reichlich zu essen. In der Frühstückszeit sah ich mir auch die Löwen in dem Stterwagen an — unsere Löwen. Es waren ihrer fünf, und ein sechster, sehr magerer, befand sich in einem Einzelkäfig. Diesen Käfig mußten Magnus und ich im Laufe des Tages immer wieder so verrücken, daß die Sonne voll hineinfielen.

Als ich in der Mittagspause mich zwischen den Buden und Karussells herumgetrieben und einen Schnaps in einem Keller getrunken hatte, wo die Schauteller und ihre Leute laut veranlagt zusammenkamen, war mir schon ziemlich freler zumut. Ich versuchte während des Nachmittagsdienstes ein Gespräch mit Magnus anzuknüpfen; er ging indessen nicht darauf ein, außerdem war er etwas angetrunken und daraufhin noch mürrischer als zuvor. Um fünf Uhr brachte Mathilde jedem von uns einen Topf voll Kaffee und ein großes Butterbrot, „das Brett“, wie es Magnus nannte.

Als ich das, auf der Kofsküste sitzend, mit der Wonne eines pausierenden Arbeitsmannes genoh, stand Mlineb gerade vor dem Einzellkäfig. Er sprach leise auf den Löwen ein. „Prinz, armer, alter Prinz!“ hörte ich ihn sagen und zu meiner Ueberraschung mit einer ungemein weichen, gütigen Stimme. Ich trat launend hinzu und erfreute mich daran, wie er schick ein Stück Fleisch mit weißen Kapselfeln spickte und es dem Löwen furchillos durch die Stäbe reichte.

Ich wollte ihm etwas Angenehmes sagen. „Ein stattlicher Bursche!“ sagte ich, den Löwen betrachtend.

Mlineb drehte sich scharf um, und verfezte mir einen Schlag. Einen Schlag mit der Faust ins Gesicht, daß ich hinfiel. Sekundenlang wußte ich nicht, was ich tun sollte.

Dann erhob ich mich, sammelte schweigend die Topfscherben auf und begab mich an meine Arbeit. In einer fahrbaren Tonne Wasser von der entlegenen Pumpe holen. Aber nun hatte ich einen tiefen, bebenden Haß gegen diesen rohen, ungebildeten Tierbändiger. Dazu schämte ich mich vor Magnus, der Zeuge gewesen war. Obwohl er es nie erwähnte.

Ich brauchte mich nicht von dem anderen zurückzuziehen. Es gab dort außerdienstlich keine Kameradschaft. Magnus besoff sich in der Freizeit mit dem Ausrufer der Bwergenschau, die Frauenzimmer, die im Küchenwagen wohnten, sankten sich weit hörbar untereinander, und für den Herrn Dompteur waren wir alle jederzeit Luft oder Maschinenteile.

Gelentlich rief mich Mathilde, die uns das Essen lockte und antrug, in den Weiberwagen. Ich mußte meine Personalien in einen volkstümlichen Fragebogen eintragen. Als ich in die Rubrik

„Beruf“ zögernd „Student“ schrieb, lächelte Mathilde plump auf, aber sie ward daraufhin vorübergehend asprächig. Ich hatte aus der Spalte Mineb nur — und auch nur zufällig gelesen, daß er ledig sei. Mathilde erzählte mir nun, daß er aus Georgina stammte. Daß sein Vater auch ein Dompieur, an einem Löwenbisch gestorben und daß seine Großmutter von einem Wallfisch gefressen sei. Und Prinz wäre krank. Und der Alte hinge laut an dielem Vieh besonders. Und Prinz verstände die indische Sprache. — Ich glaube, ich glaubte damals Mathildens alles.

Das blieb aber der einzige Fall, daß eine von den Frauen einmal mit mir plauderte. Bald ward mir das Leben dort ein graues Einerteil. Darin gab es täglich nur eine einzige, interessante, allerdings höchst aufregende Viertelstunde. Um zehn Uhr abends, wenn der Deutschmeistermarsch zu uns herüberklang, wurden die Falltüren geöffnet. Zunächst trug Pinguina das Löwenbaby eigenhändig in die Manege. Es war eigentlich schon viel zu groß und zu schwer für die zierliche Person, weshalb Pinguina drinnen immer mit Heiterkeit empfangen wurde. Nun galt es, die großen Tiere durch einen vergitterten Gang vom Wagen ins Zelt zu treiben. Im Gang stand dann mit gewickelter Schurwbarte und gewickelten Stiefeln der schlante Mineb in einer Enfarenumform und hielt in der Rechten einen eisernen Rechen und eine Nilpferdpeitsche, und in der Linken einen Revolver. So ließ er seine gebändigten Tiere der Wüste passieren. Erst kamen die drei Löwinnen. Sie liefen, vom plötzlichen Licht und von der Musik verwirrt, vielleicht auch von gewohnheitsmäßigen Kengsten und Abnungen eingeschüchtert, nach kurzem Abirren schnell vorbei. Dann näherte sich King, der mächtige, börsartige Löwe. Der schlich ganz langsam — jeder Schritt gezwungen — mit gesenktem Kopf heraus. Und vor Mineb stockte er und blickte höchstes Mißtrauen und brüllte drohend.

In dieser Szene versammelten sich jedesmal viele Leute, die den verbotenen Zutritt riskieren konnten; der Koch vom Bierzelt, die Wafelagerin, der Luftballonmann, sämliche Damen der Schleichbude. Sie stellten sich regelmäßig ein und erwarteten den Kampf. Ich meine: sie alle — oder mir Zufuhr alle — wünschten insgeheln, daß nun etwas Entsetzliches geschehen, und gleichzeitig, daß nichts Trauriges geschehen möchte.

Mineb verlor bei dem Vorgang, der weit spannender war als die Vorstellung im Zirkus, niemals die Ruhe. Wenn King stehen blieb, rief ihm der Chef nichts weiter zu als: „Run?“ oder „Run!“ Doch er konnte es in den verschiedensten Nuancen rufen, aufmunternd, streng, zornig, warnend, ganz langgedehnt. Und wenn King plötzlich ädhnelstöhnend und hochweh, heiser aufbrüllend seinen Kopf herumriß, dann hielt Mineb die Abwehr den Rechen vor und schob gleichzeitig aus dem Revolver Blut und Knall ohne Kugel in die funkelnden Augen. Und King blinzelte nicht, aber er brüllte noch feindseliger und schlug mit der Last mächtige türkische Seitenschläge in die Luft und gegen den Rechen. Minebs „Run“ schwoll wie ein Störenheulen an. Er schlug mit der Nilpferdpeitsche dem Tier kräftig und, wie es schien, rücksichtslos über Schnauze und Auge. Oft kämpften sie lange so. Schließlich, wutschnauwend, wick King dann doch. Aber im Belteingang blickte er noch einmal zurück nach seinem Meister, und sein Blick trug einen fürchtbaren Daß. Wie ich ihn hatte.

Mehr oder weniger dramatisch fand dieses Duell täglich statt. Vielleicht sah es schlimmer aus, als es war. Es schien mir gar nicht unmöglich, daß das Ganze sozusagen ein gewolltes Scheinmanöver war, um King in Aufregung zu bringen und dem Publikum eine besonders gereizte und gefährliche Bestie vorzuführen. Ich gewöhnte mich mehr und mehr an dieses Schauspiel.

Eines Abends, da ich mich gerade mit dem Feuer am Wasserfessel zu schaffen machte, ließ mich das Kampfebrüll wieder aufschauen. Und da gewahrte ich, daß King sich zum Sprung dückte, und sah, daß Mineb die Hände nach uns Zuschauenden streckte, sah, daß er weder Rechen noch Peitsche, sondern nur den Revolver bei sich hatte. Es war ein atemloser Moment. Wir schrien alle auf.

Das Folgende vollzog sich schneller, als es zu erzählen ist. Der Löwe sprang. Mineb schoß. Mitten im Sprunge änderte der Löwe noch mit einem Ruck seine Richtung, aber er riß den federleichten ausweichenden Mineb doch mit zu Boden. Und aus einem Arm Minebs war ein Feszen Aermel und Fleisch herausgerissen, und Blut floß. Und King bäumte sich neu und sprang mit beiden Vorderbeinen wüchtig auf die Brust seines Herrn. In diesem Augenblick war sein Hinterteil aus Gitter gestreßt. Da stieß ich blitzschnell die Schaufel ins Feuer und schick Gut und Flammen dem Löwen zwischen die Hinterbeine, daß er mit einem Wehgeheul zur Seite sprang.

Und wieder geschah das Nächste im Nu. Mineb war emporgeschwollen, Magnus hatte ihm Rechen und Peitsche ausgehoben, Mathilde steckte einen Revolver durchs Gitter, der Blut, Knall und Kugeln bereit hielt. Es war nicht mehr nötig. Der Löwe war, von Schmerzen gepeinigt, ins Zelt gerausht.

Der Chef wurde ins Bett getragen, die Vorstellung abgesetzt, ein Arzt gerufen.

Bislang Tagelang fiel die Hauptattraktion im Zirkus aus. So lange durfte außer Mathilden niemand die Stube des Chefs betreten. Er tat mir natürlidherweise und trotz meines Hasses leid, auch konnte ich nicht umhin, seine Bravour zu bewundern. Magnus soff mehr als sonst. Doch er und die Frauen erledigten die Geschäfte gewissenhaft und wie selbstverständlich. Aber untereinander oder mit mir sprachen sie keine Silbe über das Borgefallene. So fanden sie im Banne der Verschlossenheit ihres Brotherrn.

Am sechsten Tage kam dieser wieder zum Vorschein. Ich war dabei, eine Verankerung des Zeltes anzuspinnen. Da trat er, den rechten Arm in der Binde, aus dem Wagen, und — ich bemerkte, es leitwärts schielend, — er ging forsch, gedabewas auf mich zu. Ich fürchtete mich vor diesem längst ausgedachten Augenblick. Ich hätte meinem, wie mir's vorkam, schon allzu hart gestraftem Feinde so gern die Demütigung erspart, mir danken zu müssen.

Mineb stand vor mir, und — er gab mir einen Schlag. Mit der linken Faust einen Schlag in die Fresse. Wie damals. Und enfernte sich.

Ich verspürte keinen Schmerz vor Bewilligung und Betrübnis. Und ich nahm auch diesen Schlag schweigend hin. Aber — sonderbar: Seitdem verehrte ich Mineb, trotzdem er fortan und bis zuletzt unverändert kalt blieb und mich und uns überließ.

Ja, ich fing an, ihn zu lieben. Ganz im Stillen. Ich arbeitete noch eifriger als früher, aber wenn ich seine Schritte vernahm, versteckte ich mich möglichst. Und doch besah ich ihn; wo es anging, im Auge.

Ich liebte ihn hindisch. Ich folgte ihm soweit, daß ich ihn aus Entfernung beobachten und belauschen konnte. Wenn er die Fleischstücke spieckte und in die Käse reichte, unter lieben Rosenworten in verschiedenen, manchmal mir unbekanntem Sprachen. Wenn er rührend zärtlich und lange Prinzens Nase streichelte. Ich schlich ihm sogar in der Freizeit heimlich nach, wenn er die anderen Tiere, unsere Dogge, die Pferde der Kunstreiter, den Esel des Clowns oder die Eisbären in der russischen Bude aufsuchte und zu denen, sofern er sich von Menschen unbeobachtet fühlte, genau so redete wie zu seinen Löwen.

Auch diese Löwen gewann ich lieb. Einmal stand ich eine Stunde lang allein und ergriffen vor dem kranken Prinz in der Sonne. Er trabte in dem engen Käfig drei Schritte hin und die drei Schritte her unaufhörlich auf und ab, mit Schnauze und Fell das Gitter streifend, so daß er mehrere abgewetzte Stellen hatte. Und nie gelang es mir, seinen Blick zu fangen, ihm in die Augen zu sehen. Er blickte über mich, über alle Zuschauer — ich weiß: auch über Mineb — hinweg. Wie Mineb über uns Menschen hinweg sah.

Coover erzählt von einem gesangenen Indianer, der keine Richtung annahm und nichts sprach, sondern nur so blickte: immer in einer bestimmten Richtung, an seinen Feinden, den Kuritanern vorbei, oder über sie hinweg, wie in eine nur ihm vertraute, einzige Ferne.

Als Prinz eines Morgens nicht mehr imstande war, auf seinen Füßen zu stehen, ließ Mineb, ungern nachgebend, den Tierarzt holen.

Ich verfolgte von weitem die Unterhaltung und fing einige Worte des Veterinärs auf, wie „Operation“ — „Gefellung“ — „Narkotium“. Darauf anwortete Mineb plötzlich sehr laut in einer mir und zweifellos auch dem Tierarzt unverständlichen Sprache, und er gab dem Tierarzt Geld und entließ ihn unhöflich.

In der Nacht zu diesem Tage konnte ich wieder einmal nicht schlafen. Ich erwog einen Plan. Ich wollte Mineb meine Liebe und Verehrung gestehen. Ganz einfach und ehrlich, ohne mich meiner gebildeteren Ausdrucksweise zu schämen. Ich wollte um sein Vertrauen und um seine Freundschaft bitten.

Noch zur Dunkelheit hörte ich ihn sein Zimmer verlassen, unseren Raum durchschreiten und die Türe von außen abschließen. Das verwunderte mich. Er ging sonst nie nachts aus. Wollte er wohl einmal mit Kollegen oder mit Freunden sehen? — Ob er einen Freund hatte? — Ob es ein Mädchen gab, das er liebte? — Ueber solchem Nachdenken schlief ich allmählich ein.

Morgens gab es einen Krach. Es stimmte etwas nicht. Magnus mußte die Wagentür gewaltsam aufbrechen. Mineb wurde tot und atäblich zerissen und zerissen in Prinzens Käfig aufgefunden. Ein Rasiermesser und eine Nagelklammer lagen neben der Leiche. Prinz hatte eine merkwürdige rechtwinklige Schnittwunde an der linken Hüfte.

Die Löwentruppe Mineb wurde zwei Tage später aufgelöst, und die Löwen wurden verkauft. Prinz war gesund. (Mit besonderer Erlaubnis des Verlegers Ernst Konowit Berlin, dem Buche „Reisebriefe eines Artisten“ von Joachim Ringelnatz entnommen.) —

*



Derwische, Soldaten und Händler

Der Verkäufer in der kleinen Holzboje am Vorderdeck unseres Schiffes macht gute Geschäfte. Sein kleiner Boy, ein slinker, brauner Gesell, umtreibt unsere Lagerstätten wie ein Raubtier seine Beute und stößt dabei seinen monoton schallenden Ruf aus: „Kahweh Tschai . . .“, was auf Deutsch heißt: Kaffee, Tee.

Was soll man den ganzen Tag in der Hitze der erbarmungslos brennenden Sonne treiben! Man liegt herum, liest, spielt und trinkt dabei unaufhörlich von der schwarzen Brühe, die in winzigen Täßchen als „Cafe turque“ serviert wird. Es ist ein Gemisch von ganz fein gemahlenem Kaffee und Zucker, das in Wasser mitgekocht wird und in der Tasse als Saß liegen bleibt. Meist spürt man schon nach dem ersten Schluck das türschende Kratzen zwischen den Zähnen, und noch halbgefüllt mit der dicken Flüssigkeit nimmt der Kellnerjunge die Tasse wieder zurück. Ich habe den grinsenden Wirt im Verdacht, daß er die gleiche Brühe ein paarmal auflischt. Aber diese feierliche Handlung, das Geheimnis der Türken, den Kaffee in einem Holzlohlenfeuer in kleinen, kupfergeschmiedeten Töpfen zu kochen, vollzieht sich im hinteren Raume seiner Kombüse. Auf seinem Büfett hat er nur Gurken, Melonen, Oliven, Tomaten, gekochte Eier und gebadene Leberschnitten liegen. Aus diesem Vielerteil kann sich der Zwischendeckpassagier sein Menu aussuchen, wenn er sich nicht mit Käse und Brot begnügen will, wie die meisten der armen Bergbewohner, die mit uns den schmalen Raum der Zwischendeckklasse teilen.

Der einzige Platz, der Schatten gewährt und nicht überfüllt ist, liegt auf dem Oberdeck hinter den Rettungsbooten. Dorthin habe ich mich geflüchtet. Schwarz steigt der Qualm der Kohlenfeuer aus dem Schornstein, doch hier oben ist Kühle, kräftiger Wind und der Anblick des erfrischenden Meers. Ich muß an die Zeit zurückdenken, als ich selbst, allerdings auf einem Dampfer, die Fahrt über den Ozean als Trümmer mitmachte und die Kameraden immer von den Schrecken der Kohlenschiffe während der Fahrt durch den Panamakanal oder durch das Mittelmeer erzählten. Und plötzlich sehe ich vor der eisernen Tür im Betriebsgang des Schiffes, auf der in mir unverständlichem Türkisch sicher daselbe geschrieben steht: „Eintritt strengstens verboten“, wie an allen solchen eisernen Türen. Da glast es acht Mal in hellem Blotenschlag vom Auslug des höchsten Mastes. Zwölf Uhr Mittag. Steil steht die Sonne über uns. Mir läuft der Schweiß am Körper herunter. Schichtwechsel — Waageablösung. Frische Kräfte kommen aus den Mannschaftskajüten. Nur mit einer leichten Beinenhose bedeckt springen sie eilig in den lebendigen Leib des Schiffes, schaufeln vier Stunden lang in der Hüllenluft der Maschinen und haufen danach wieder acht Stunden Pause, Ausruhen, Schlafen, Essen. Nur die paar freien Stunden am Hafen sind Erlösung.

Jetzt schlägt wieder die ölige, rauchige Luft in den Gang. Die abgelöste Schicht kommt zurück. Ein schwarzer Rußhaub steigt auf den braunen Körpern. Nur wo der Schweiß heruntergelaufen ist, sind helle Streifen. Stiere Augen sehen mich an wie einen Fremdling. Was hat der hier zu suchen? Bangsam gehe ich zurück. Jetzt ist die freie Seeluft fühlender Balsam. Grün schimmert das Meer. Ganz nahe liegt die Küste. Weit in der Ferne leuchtet an einer hervorstehenden Spitze ein weißer Leuchtturm. Das ist der nördlichste Punkt Kleinasiens, mit der bekannten Wetterwarte *Indische Bura* u. n. Dahinter liegt ein kleiner Ort mit Holzhäusern und einer Burg: *Ineboli*. Schon rüsten die Aussteigenden zum Aufbruch.

Der Anker ist noch nicht heruntergelassen, da umschwärmen schon kleine Ruderboote unsern Schiffskörper. Einigen wird von oben ein Seil heruntergeworfen und eine kahenartige Gestalt klettert daran hoch an Bord. Schon zieht der braune Gesell noch ein großes Bündel hinter sich her, breitet es auf den Planen der Ladeluke aus und schreit wild auf die ihn umdrängenden Passagiere ein. Aus den Decken wickelt er kalten Hammelbraten, Wassermelonen und Brot. Er macht ein reizendes Geschäft. Bis die übrige Schar der Obst-, Wasser- und Käseverkäufer über die Falltreppe heraufgekommen ist, hat er schon ausverkauft.

Jetzt kämpfen die Ueberseebote um den günstigsten Platz. Niemand weiß genau, wie viele Personen an dieser Station aussteigen werden. Deshalb will jeder der Erste sein, um nicht Gefahr zu laufen, leer auszugehen. Mit den langen Ruderlöfeln stoßen sie sich gegenseitig weg, schreien sich mit dem ganzen Aufwand ihrer Stimmen an, und es ist ein Wunder, daß niemand dabei ins Wasser fällt. Ein Unbefangener könnte meinen, es wäre ein Krieg aller gegen alle ausgebrochen, oder es würde ein wilder Kampf mit anstürmenden Räubern ausgefochten. Dabei ist es wahrscheinlich jedes Mal so, und vielleicht vertrinken sie alle später gemeinsam, was sie verdient haben.

Aufgeregt und ohne Ueberlegung rennt und strudelt jetzt in echt orientalischer Weise alles durcheinander. Männer mit schwerem Gepäck balancieren über die schmale Treppe nach den schaukelnden Booten; andere drängen von unten herauf; Angestellte der Schiffsfahrtsgesellschaft versuchen, die Karten zu kontrollieren, doch niemand

achtet darauf. Ein Bild wie in einem aufgeschlochten Ameisenhaufen. Schon tutet die Sirene das Abfahrtszeichen, und noch immer handeln einige um einen unerschämten Preis für ein paar Weintrauben. Ein kleiner Junge verkauft Postkarten; sein Freund wartet unten mit dem Boot. Jetzt wird die Leiter hochgezogen. Schnell springen die letzten Nachzügler die Stufen herunter und mit gewaltigem Saß übers Wasser in die schwankenden Holzlasten. Doch für den Kleinen ist es schon zu spät. Der Matrose reißt ihn noch zurück; sonst wäre er sicher ins Meer gesprungen. Hilflos steigt er zurück an Deck, winkt seinem Kameraden und spricht einen anderen, vorübergehenden Matrosen an. Der hat Mitleid mit dem armen, zerlumpten Kerl, wirft ein Seil über die Reeling und läßt den Jungen daran herunterklettern. Vorsichtig schaut er nach oben auf die Kommandobrücke, denn sicher ist das Herunterklettern verboten. Doch die Offiziere sind alle im Speisesaal beim Mittagessen. Neugierig und belustigt schauen die Passagiere dem Schauspiel zu. Schon rasseln die Ankerketten. Es hängt von Minuten ab. Wenn die Maschine einsetzt und der Schiffskloß losstampft, wird er die kleine Nischale wie einen Wurm über den Haufen rennen. Zu lange dauert es, bis sich der kleine Körper, in der einen Hand die Schachtel mit den Postkarten haltend, in kurzen Zügen heruntergelassen hat. Vor Angst läßt er sich rutschen, vergißt die Karten, der Deckel des Kartons fällt, und wie Konfetti fliegen die bunten Karten, vom Winde getrieben, davon. Boshafes Lachen der Zuschauer. Doch für den Jungen hängt vielleicht das Schicksal, das Brot für die nächsten Wochen davon ab. Aus irgendeinem Grunde hat der Dampfer noch Aufenthalt. Tollkühn läßt sich der Knabe vor die alles zermalmenden Schrauben ins Meer fallen und fächelt die noch auf der Oberfläche schwimmenden Bilder zusammen. Da erschallt warnend die Dampfpeife. Der Freund holt den Schwimmer ins Boot, und der Rest der Karten verschwindet im Wirbel der anfahren Schiffschraube . . .

Immer weiter geht die Fahrt nach Osten. Das Leben an Bord, die frische Brise und der helle Sonnenschein haben auch die letzten Gestalten aus dem unteren Zwischendeck hervorgeholt. Unter einem kleinen Sonnendach sitzen ruhende Frauen, eingehüllt in ihre schwarzen Lächer, schweigend, in ihr Schicksal ergeben. Die türkische Sitte verbietet ihnen, sich frei zu bewegen. Auf der Ladeluke lauern jetzt nicht mehr die Händler, sondern ein paar alte Derwische in weißen Kopftüchern und sadelnen Gewändern. Sie pressen die Hände gegeneinander, erheben sie und verneigen sich tief zur Erde. Alles, was um sie herum vorgeht, scheinen sie zu vergessen. Nur ihr Gebet zu Allah lebt. Erhabene Unbefangtheit des Orients. Zuletzt steigt eine seltsame Gruppe aus der dunklen Tiefe des Schiffsinners heraus. Ein türkischer Soldat mit aufgeschlitztem Bajonett und zwei aneinander gefesselte Gefangene, ebenfalls noch in Uniform, aber verdeckt und verkommen. Sie werden zurück an die Kurdenfront gebracht, von wo sie desertiert waren. Der Wachhabende hat Mitleid mit ihnen und nimmt die Stahlfesseln ab. Traurig gehen sie nach dem Achterende des Schiffes. Was für uns Freiheit, Schönheit, Abenteuer ist, bedeutet für sie neue Qualen, Schließen auf die eigenen Brüder . . . Wehmütig klagen sie in schaurigen Halbtonen der türkischen Volkslieder ihr Leid in den Wind.

Und immer weiter geht die Fahrt nach Osten.

Karl Müller.

*

Wissen Sie schon?

Wie oft die Menschen im Lauf der Jahrhunderte an kostbaren Schätzen vorbeigegangen sind, ohne ihren Wert zu erkennen, beweist die Geschichte des Petroleums. Die Farmer der früheren Zeiten, die auf ihren Grundstücken nach Wasser bohrten und mit Del gemischtes Wasser fanden, schalteten über die schlechten Wasserverhältnisse und sahen das Vorkommen von Petroleum allgemein als schlimme Schädigung an. Sie ahnten nicht, welche Reichtümer hier der Hebung warteten.

*

Die Sporen auf der Rückseite der Farnkrautblätter, die dem Samen der Blumen entsprechen, sind von einem deutschen Botaniker gezählt worden, und zwar hat er festgestellt, daß eine Pflanze etwa 15½ Millionen Sporen hat! Diese Millionen geben vielleicht unter günstigen Verhältnissen etwa ein Duzend neue Farnkräuter, von denen jedoch in der freien Natur die allermeisten zugrunde gehen, ehe sie wieder Sporen ansetzen.

Humor

Mihalukta Höflichkeitbezeugung. Herr Schulze ist zu Besuch. Frau Müller bittet freundlich: „Ich hoffe, Herr Schulze, daß Sie meiner bescheidenen Kochkunst Ehre erweisen!“ Herr Schulze nickt entzückt: „Keine Bange, liebe Frau Müller, ich habe einen Appetit, der einer besseren Sache würdig wäre!“

